Benz.
1020

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nicht ausleihbar

ULB Düsseldorf

+4122 893 01

PAUL ADAM NACHFOLGER
KARL LION
KUNSTBUCHBINDEREI
DÜSSELDORF

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

1020

König Friedrich Wilhelm III.

Sein Leben und Wirken.

Eine Schrift

für

das preußische Volk.

Quedlinburg und Leipzig.

Druck und Verlag von Gottfr. Basse.

1844.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

GEGRÜNDET VON J. F. BENZENBERG 1846. ZAHLEN ERTSCHEIDEN
STERNWARTE DER STADT DÜSSELDORF.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Friedrich Wilhelm III. — vom Schicksal berufen, nach harter Leidensschule, das Vaterland aus der dunkeln Nacht, in die es ein schweres Geschick gestürzt, durch mannhaften Kampf, durch Glauben und Vertrauen zu neuem und höherm Glanze zu erheben — Friedrich Wilhelm III. wurde am 3. August 1770 geboren. Das Genie des großen Friedrich waltete damals noch über Preußen, als Friedrich Wilhelm das Licht der Welt erblickte. Sein Vater, der damalige Kronprinz Friedrich Wilhelm II., war der Neffe Friedrichs des Großen und zum zweiten Male vermählt, am 14. Juli 1769, mit der Prinzessin Friederike Louise von Hessen-Darmstadt, welche von ihm an dem schon genannten 3. August 1770 Mutter Friedrich Wilhelms III., des hochgefeierten Vaters des Vaterlandes, wurde.

Als Friedrich der Große seinen dereinstigen Nachfolger zum ersten Mal erblickte, da glänzte in dem Auge des Einzigen eine Freudenthräne, und er weihte durch feierlichen Kuß das Kind zu seiner erhabenen Bestimmung. Aber auch später, als das königliche Kind mehr herangewachsen war, blieb es Liebling des großen Friedrichs, denn es zeigte Muth, Kraft, Geistesgröße und Charakterfestigkeit bereits in den zartesten Jahren.

Die Anekdote mit dem Balle ist weltbekannt, aber darf hier nicht übergangen werden, da sie so treffend beweist, wie schon in dem zartesten Alter sich des Knaben königlicher Geist entfaltete. Friedrich der Große liebte nämlich die Kinder sehr und erlaubte daher den Söhnen des Kronprinzen (seines Neffen, des nachherigen Königs Friedrich Wilhelm II.) zu jeder Zeit in sein Kabinet zu kommen. Eines Tages war er gerade mit einer wichtigen Arbeit beschäftigt, als der älteste jener Prinzen (also der nachherige Friedrich Wilhelm III.) zu ihm kam und um seinen Stuhl her Ball spielte. Der Ball fiel auf den Schreibtisch des Königs, welcher ihn nahm, dem königlichen Knaben wieder zuwarf und dann fortfuhr zu schreiben. Der kleine Prinz aber fuhr fort zu spielen, und der Ball fiel zum zweiten Male auf den Tisch. Der König warf ihn nochmals zurück, blickte den kleinen Spieler mit ernster Miene an, und dieser versprach, es solle so etwas nicht wieder vorkommen. Endlich fiel der Ball zum dritten Male auf den Tisch

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und gerade auf das Papier, auf welchem der König schrieb. Da nahm ihn der König und steckte ihn in seine Tasche. Der kleine Prinz bat unterthänigst um Verzeihung und fragte dann, ob seine Majestät nicht die Güte haben würden, den Ball zurückzugeben. Der König verweigerte die Erfüllung der Bitte. Der Prinz verdoppelte seine Bitten. Diese wurden auch jetzt nicht erhört. Endlich, müde zu bitten, nähert sich der kleine Prinz stolz dem Könige, setzt seine beiden Arme in die Seite und sagt mit drohender Miene: »Jetzt frage ich Ew. Majestät, ob Sie mir meinen Ball wiedergeben wollen; Ja oder Nein?« Lächelnd zog der große König den Ball aus der Tasche, gab ihn dem Prinzen zurück und sagte dabei: »Du bist ein braver Junge, Du wirst Dir Schlesien nicht wieder nehmen lassen.« Die folgende merkwürdige Mittheilung, welche authentischen Quellen entlehnt ist und eine Schilderung des Verhältnisses des heimgegangenen Königs zu Friedrich dem Großen enthält, scheint freilich der obigen Anekdote zu widersprechen. Friedrich Wilhelm III. erzählte nämlich noch in seinen letzten Lebenstagen, auf Veranlassung der Grundsteinlegung zum Denkmal für Friedrich den Großen, über seine frühern Beziehungen zu diesem Letztern Folgendes:

»Ich kann mich des Königs noch sehr lebhaft erinnern, ob ich ihn schon nur wenige Male gesprochen habe. Das erste Mal verlangte er mich in Sanssouci zu sehen. Ich war damals sieben Jahr alt und wohnte in Potsdam im Schlosse. Ich mußte mich daher zu diesem Besuche herausstaffiren. Dazu erhielt ich nach damaligem Schnitte, wie er in Paris Mode war, einen violetseidenen Rock, eine mit Gold, Silber und Flittern gestickte Weste mit breiten Schößen, welche die Oberhofmeisterin gestickt hatte, schwarze seidene Beinkleider mit Gürteln und Schnallen, weiße seidene Strümpfe, und Schuhe mit rothen Haken und großen Schnallen. So geputzt, frisirt und gepudert, einen Haarbeutel im Nacken, einen Galanteriedegen mit Porzellangefäße an der Seite und einen Chapeaubas unterm Arme, machte ich mich zu Fuß auf den Weg nach Sanssouci, da kein Wagen in Bereitschaft war und ich die bestimmte Stunde nicht versäumen wollte. Ich erschien vor Friedrich. Er empfing mich sehr freundlich. Was er mit mir gesprochen, kann ich mich freilich nach so langer Zeit nicht mehr erinnern, er mußte indeß doch mit mir zufrieden sein, denn er klopfte mir sanft auf die Backen und fragte mich dann: »Was wünschest Du Dir denn wohl?« — Die Frage kam mir sehr unerwartet, und darauf nicht vorbereitet, schwieg ich. — »Nun, Du wirst doch

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wohl Etwas zu wünschen haben?« fuhr er fort. Da faßte ich mit der Hand nach dem Haarbeutel. Der steife französische Anzug war mir peinlich und ich antwortete: »Eine Uniform, Ew. Majestät!« — »Die sollst Du haben. Wünschest Du noch etwas?« — Da ich um den König mehre Windhunde sah, und nicht, wie das erste Mal, wieder stocken wollte, antwortete ich: »Ew. Majestät, ich möchte gern einen Hund haben.« — »Auch den sollst Du kriegen.«

»Er entließ mich nun und ich kehrte nach Potsdam zurück. Am folgenden Morgen, als ich kaum das Bett verlassen hatte, erschien der Schneider bei mir und nahm mir das Maß zu einer Uniform. Bald darauf kamen einige Lakaien des Königs, mit einer Koppel von 6 Hunden und sagten, der König sende mir solche, um mir einen davon auszusuchen. Sie machten mich besonders auf einen darunter aufmerksam, den sie sehr lobten, und ich wählte also diesen. Hernach erfuhr ich, daß der König zu den Leuten, die er mit den Hunden zu mir geschickt, gesagt hatte: »Gebt Acht, den wird er wählen!« — Es war der, den sie mir, jedoch ohne diesen Umstand zu erwähnen, so sehr gelobt hatten. Als sie zu dem Könige mit den übrigen 5 Hunden zurückkamen, sprach er auch: »Habe ich nicht Recht gehabt?«

»Einige Jahre darauf ließ der König mich wieder zu sich rufen. Er fragte mich, ob ich fleißig sei und Fortschritte im Schreiben, Rechnen, Geographie, Geschichte u. s. w., besonders aber in der französischen Sprache mache, und stellte eine Art von Examen mit mir an. Um zu erfahren, wie weit ich's im Französischen gebracht habe, nahm er ein Buch — es waren Lafontaine's Fabeln — schlug eine davon auf und gebot mir, sie laut vorzulesen und in's Deutsche zu übersetzen. Ich that dies denn auch, und nach überstandenem Examen sagte er: »Du bist recht fleißig gewesen, dafür verdienst Du eine Prämie.« Er gab mir den schwarzen Adlerorden.«

»Als ich Lieutenant geworden, mußte ich wieder vor ihm erscheinen und er sprach in seinem kurzen, energischen Tone davon, daß ein preußischer Prinz und dereinstiger Thronerbe ein tapferer und erfahrener Feldherr sein müsse. Als ich zum Hauptmann avancirt war, wurde ich von ihm zur Tafel geladen.«

Dabei bemerkte der König, daß dies das einzige Mal gewesen, wo er an Friedrichs II. Tafel gespeist habe, mit der Aeußerung: daß es wohl deßhalb unterblieben, weil an Friedrichs Tafel von dessen Umgebung in der Regel so mancherlei gesprochen wurde, das

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der große König nicht als geeignet für die Ohren eines jungen Menschen gefunden habe.

Die Sorge für die Erziehung des Prinzen theilte in früherer Jugend die Mutter mit dem Großoheim, dem großen Friedrich. Es wurde bei dieser ersten Erziehung nur auf die Ausbildung des Gemüths hingewirkt. Als aber der Prinz dem Frauenkreise entwachsen war, wurde er der Führung des geheimen Raths Benisch anvertraut, welcher für seine wissenschaftliche Bildung sorgte, und aus dessen Händen wieder empfing den Jüngling der nachmalige Generallieutenant von Backhoff, um ihn für den Kriegsstand zu erziehen, welchem alle preußischen Prinzen sich zu widmen pflegen; denn schon seit Jahrhunderten war die Vorliebe für die Waffen ein Erbtheil der brandenburgischen Regenten. Erster Gouverneur war der Graf Karl Adolph von Brühl.

Thätigkeit und Ordnungsliebe waren die Gefährtinnen von Friedrich Wilhelms Jugend. Seinen Eltern gehorsam, seinen Geschwistern und Freunden unwandelbar ergeben, und seines offenen biedern Charakters wegen von Allen geschätzt, die ihn näher kannten, gab der Prinz mehrfache Beweise von tiefer Einsicht und scharfer Beobachtungsgabe. Geregelt und einfach in seiner Lebensweise, war sein Streben schon früh auf Förderung gemeinnütziger Zwecke gerichtet, die ihm mehr zu gelten schienen, als Glanz und Pracht. Schon früh zeigte Friedrich Wilhelm viele geistige Anlagen, ein vortreffliches Gemüth, und besonders jene Kraft des Charakters, die er in der Folge, besonders im Unglück behauptet hat. Er war fern von allem Stolz, fern von aller Ziererei, und da die Erziehung, welche er genoß, nicht nur eine militairische, sondern auch eine populäre war, so lernte er schon frühzeitig mit andern Ständen umgehen und Menschen aus allen Ständen so behandeln, wie es nöthig ist, wenn sich ein Herrscher die Liebe und das Zutrauen seiner Unterthanen erwerben will. Darum setzte man denn auch schon früh große Hoffnungen auf diesen jungen Prinzen, und sein scharfsehender Großoheim, Friedrich der Große, behandelte ihn mit Liebe und besonderer Auszeichnung; er hatte ihn gern um sich und bemerkte mit großem Wohlgefallen die sich immer mehr entwickelnden Anlagen zu einem kräftigen Regenten in seinem Lieblinge. Dabei wuchs der junge Prinz körperlich gesund und stark heran, und zeigte schon früh, daß Ernst, Aufrichtigkeit und Muth als schöne Charakterzüge ihn, den künftigen Herrscher, zieren würden.

Ein Zeugniß echt evangelischen Sinnes war das Glaubens-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bekenntniß, welches Friedrich Wilhelm am 4. Juli 1787, als am Tage seiner Confirmation, ablegte und welches seitdem nicht nur besonders gedruckt erschienen, sondern auch abgedruckt ist in Röhr's kritischer Predigerbibliothek, Jahrgang 1829.

Die Jünglingsjahre Friedrich Wilhelms fielen in eine Zeit, wo der preußische Staat, den er einst beherrschen sollte, auf dem höchsten Gipfel des Ruhmes stand. Friedrich der Große hatte durch seine Siege über die vielen und sehr mächtigen Feinde, welche Preußen den Untergang drohten, den Namen Preußen zu einem hohen Ehrennamen gemacht, und den Staat selbst zu einem großen Wohlstande erhoben. Das hätte in der Seele eines Jünglings, der zum künftigen Herrscher eines so berühmten, mächtigen Staates bestimmt war, leicht Eitelkeit und Hochmuth erwecken können, aber man fand das Gegentheil bei Friedrich Wilhelm. Ernst und gesetzt, aber anspruchlos und voll herablassender Milde lebte er still und ohne alles Gepränge. Mäßig in den Genüssen irdischer Vergnügungen, thätig in den ihm aufgetragenen Pflichten, war und blieb sein Leben fern von Ueppigkeiten und Ergötzungen, welche den Lebensernst stören. Darum konnten sich ihm Schmeichler und solche Hofleute, welche oft die Leidenschaften der jungen Fürsten zu ihrem Vortheil gebrauchen und eben dadurch Fürst und Volk in's Verderben stürzen, nicht nahe kommen und nicht den geringsten Einfluß auf ihn ausüben. Selbst als Friedrich der Große im Jahre 1786 gestorben, Friedrich Wilhelms Vater nun König, und er dem Throne eine Stufe näher gerückt, blieb er derselbe als Kronprinz, wie er sich früher immer gezeigt hatte. Mit einer edeln Herablassung nahete er sich auf den Reisen, die er mit seinem Vater in die Provinzen machte, auch den gemeinsten Unterthanen, und zog die Herzen Aller mächtig an sich heran.

Im August 1791 begleitete Friedrich Wilhelm als Kronprinz seinen Vater auf einer Reise nach Sachsen und machte hier die Bekanntschaft des nachmaligen Kaisers Franz. Jene Reise war von nicht unwichtigen Folgen. Als sich nämlich Kaiser Leopold II. und König Friedrich Wilhelm II. von Preußen als Gäste des Kurfürsten von Sachsen in Pillnitz sprachen, da wurde auch von ihnen der Zustand des damals gährenden Frankreichs in Berathung gezogen und beschlossen, sowohl die Rechte des französischen Thrones, wie auch die des Volkes, nach Möglichkeit zu berücksichtigen. Preußen mischte sich nun thätig in die französischen Angelegenheiten ein, was in Paris, besonders aber bei den Mitgliedern der zweiten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

National-Versammlung, eine so gewaltige Aufregung hervorbrachte, daß die Stellung Ludwigs XVI., der sich der drohenden Gefahr durch die Flucht entziehen wollte, immer bedenklicher wurde. Zwischen Frankreich, in welchem die National-Versammlung das gesammte Feudalwesen aufgehoben hatte, und Deutschland walteten gleichzeitig höchst verderbliche Irrungen wegen der Entschädigung der deutschen Reichsstände im Elsasse ob; und da Deutschland von französischer Seite mit Recht bedeutende Verluste befürchtete, so schlossen Oesterreich und Preußen am 7. Februar 1792 zu Berlin ein Bündniß ab, worin sie sich gegenseitig für ihre Besitzungen Gewähr leisteten, und auf den Fall eines Angriffes sich zu unterstützen und die deutsche Verfassung nach ihrer Integrität aufrecht zu erhalten sich verpflichteten. Rußland, Großbritannien, die Niederlande und der Kurfürst von Sachsen sollten zum Beitritte eingeladen werden. Nach dem Abschlusse dieses Bündnisses überreichten die Gesandten Oesterreichs und Preußens diplomatische Noten in Paris, in welchen sie sich besonders gegen die Jacobiner mit Ernst und Stärke erklärten. Ob nun gleich der König von Frankreich, Ludwig XVI., dem Kaiser in einem Schreiben versprach, daß alle im Elsasse betheiligten Reichsstände eine bestimmte Entschädigung bekommen und bis zur Ausmittelung derselben alle ihre Einkünfte behalten sollten, so zog doch die National-Versammlung unter Lafayette, Rochambeau und Luckner Truppen an den deutschen und italienischen Grenzen zusammen und verlangte von Leopold II. eine ausführliche Erklärung über sein Verhältniß zu Frankreich und den Emigrirten. Leopold gab die verlangte Erklärung, und als er am 18. März 1792 schnell starb, bestätigte sein Nachfolger Franz II. nicht nur diese Erklärung, sondern auch das Bündniß mit Preußen, worauf ihm von der National-Versammlung in Frankreich der Krieg erklärt wurde. Frankreich hatte anfangs sich nicht überzeugen können, daß Preußen Theil an dem Kriege nehmen würde; allein diese Ueberzeugung wurde ihm, als Friedrich Wilhelm II. am 26. Juli 1792 ein Manifest erließ, in welchem er seine Theilnahme an dem Kriege dahin bestimmte, daß er die Waffen als Bundesgenosse des Hauses Oesterreich, an welches Frankreich den Krieg erklärt habe und als deutscher Reichsstand ergreife, weil die Reichsfürsten im Elsaß von Frankreich in ihren Rechten beeinträchtigt und die österreichischen Niederlande bereits feindlich angegriffen worden wären. Zugleich beabsichtige er die Beendigung der Anarchie in Frankreich und die Wiederherstel-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lung der gesetzlichen Macht nach den wesentlichen Grundsätzen der monarchischen Regierungsform.

Der nun ausbrechende Krieg gab auch dem Kronprinzen von Preußen die erste Gelegenheit, den persönlichen Muth zu bewähren, welcher jedem preußischen Prinzen angeboren scheint. Das von Preußen, Oesterreichern, Hessen und französischen Emigrirten gebildete Heer näherte sich nämlich unter Anführung des preußischen Feldmarschalls Herzogs Karl Wilhelm Ferdinands von Braunschweig den französischen Grenzen, und auch der König von Preußen begab sich mit den königlichen Prinzen zum Heere. Der König von Preußen und der neugewählte deutsche Kaiser, Franz II., trafen sich am 23. Juli 1792 zu Mainz, um den Plan ihrer gemeinschaftlichen Unternehmungen zu entwerfen. Ein donnerndes Manifest, von dem Emigranten Dulimon im Einverständnisse mit den ausgewanderten Prinzen entworfen, von den vereinigten Königen genehmigt und von dem Herzoge von Braunschweig als Oberbefehlshaber der vereinigten Heere unterzeichnet, ging aus dem Hauptquartiere Coblenz dem Aufbruche des deutschen Heeres vorher.

Der Kronprinz Friedrich Wilhelm befehligte damals einen Theil der Avantgarde des preußischen Heeres und zeigte nicht nur bei verschiedenen Gelegenheiten große Unerschrockenheit und ausgezeichneten Muth, sondern erkämpfte auch ausgezeichnete Vortheile über den Feind. Pirmasens und Landau wurden Zeugen seiner Unerschrockenheit, Standhaftigkeit und Seelengröße, mit welchen ausgezeichneten Eigenschaften sich auch noch die höchste Menschenfreundlichkeit verband.

Das vereinigte Heer wurde überhaupt anfangs von dem Herzoge von Braunschweig als Oberbefehlshaber mit großem Glücke angeführt; doch noch in demselben Jahre 1792 erfochten Dumouriez und Custine bedeutende Vortheile. Während des Kampfes war die Erbitterung auf das Höchste gestiegen. Der Nationalconvent hatte in seiner ersten Sitzung die königliche Würde abgeschafft und Frankreich als Republik erklärt. Furchtbar wüthete der entfesselte Pöbel gegen den unglücklichen König und seine Familie, und am 21. Januar 1793 starb der edle Ludwig unter dem Beile der Guillotine.

Indeß hatte König Friedrich Wilhelm II. sein Hauptquartier in Frankfurt am Main genommen, nachdem diese Stadt am 2. Dezember 1792 den Franzosen entrissen worden war. Der Kronprinz war ihm gefolgt und lernte hier seine nachmalige Gemahlin,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Prinzessin Auguste Wilhelmine Amalie Louise, Tochter des Herzogs Karl von Mecklenburg-Strelitz, kennen. Prinzeß Louise war am 10. März 1776 zu Hannover, wo ihr Vater Commandant war, geboren, verlor im sechsten Jahre ihre Mutter, blieb darauf der vortrefflichen Aufsicht eines Fräuleins von Wolzogen anvertraut und ward dann ihrer Großmutter, der Landgräfin von Darmstadt, zur fernern Bildung übergeben, unter deren Aufsicht Demoiselle Gelieux aus der Schweiz als Hofmeisterin der Prinzessin ihr Erziehungstalent bewährte. In Folge der Unruhen des französischen Revolutionskrieges hatte sich Prinzessin Louise eine Zeitlang von Darmstadt hinwegbegeben und war mit ihrer ältern Schwester Charlotte, der 1818 verstorbenen Gemahlin des Herzogs Friedrich von Sachsen-Altenburg, nach Hildburghausen gereist, wo sie bis zum März 1793 blieb. Dann kehrte sie in Begleitung ihrer jüngern Schwester, der nachmaligen Herzogin von Cumberland, zu ihrem Vater zurück, welcher sich damals in Darmstadt aufhielt, und kam bei dieser Gelegenheit durch Frankfurt am Main, wo der entscheidende Würfel für ihr späteres Leben geworfen werden sollte. Gleich bei ihrem ersten Erscheinen wurde der Kronprinz von ihrer Schönheit und dem Adel, der auf ihrer Gestalt, so wie auf jeder ihrer Bewegungen schwebte, gefesselt, und bei näherer Bekanntschaft machte ihr Geist und ihr Gemüth nur um so größern Eindruck auf ihn.

Die Prinzessin war Abends im Theater, und nach dem Schauspiele wollte sie wieder von Frankfurt abreisen. Aber Friedrich Wilhelm II. ließ sie und ihre Schwester zur Tafel einladen. Sie nahm die Einladung an und blieb. So wurde die Bekanntschaft gemacht. Beim ersten Anblicke erregte sie schon die Aufmerksamkeit ihres nachherigen Gemahls. Bald näherten sich Beide. Man konnte sie nicht mehr trennen und das königliche Haus folgte der Prinzessin nach Darmstadt.

Am 24. April 1793 war in Darmstadt die Verlobung Friedrich Wilhelms III. und der Prinzessin Louise. Des Erstern königlicher Vater verrichtete den Wechsel der Ringe in höchst eigner Person. An demselben Tage fand auch die Verlobung des Prinzen Ludwig von Preußen mit Louisens jüngerer Schwester, der nachmaligen Herzogin von Cumberland, Statt. Allein die Unruhen des Krieges verzögerten die Vermählung. Erst, nachdem der Kronprinz seinen königlichen Vater im Dezember desselben Jahres nach Berlin gefolgt war, traf auch Louise in Begleitung ihrer Schwester in der Residenz der preußischen Könige ein. Am 22.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dezember 1793 kam sie nach Berlin und am 24. Dezember war die Vermählung. Nicht Staatsgründe oder Familienverhältnisse knüpften dieses Bündniß, sondern es entsprang aus einer reinern Quelle: der Harmonie edler Gesinnungen, dem Einklange der Herzen.

Das traurige Ende des Königs von Frankreich, Ludwig XVI., hatte indeß wie ein elektrischer Schlag ganz Europa durchzuckt. Alle Fürsten erhoben sich, aber der Fanatismus siegte, und die deutschen Mächte mußten unter ungünstigen Bedingungen Frieden schließen.

Preußens Stellung zu den Hauptmächten Europa's war damals keine günstige. Das russische Kabinet war entfremdet, Großbritannien und die französische Republik zeigten sich kalt, Oesterreich war mit ihm ganz gespannt. Unter solchen Verhältnissen wurde der Congreß zu Rastadt eröffnet, dessen Ende jedoch Friedrich Wilhelm II. nicht mehr erlebte. Schon seit dem Jahre 1796 hatte die Gesundheit des Königs immer mehr zu wanken angefangen; seine Hoffnung, sie durch den wiederholten Besuch des Pyrmonter Bades von neuem zu befestigen, ward nicht erfüllt. Im Sommer 1797 kehrte er kränkelnd von Pyrmont nach Potsdam zurück, seine Schwachheit nahm schnell zu, eine Wassersucht befiel ihn, und alle Kunst der Aerzte wurde vergebens verschwendet. Er starb nach einer elfjährigen Regierung in seinem 53. Lebensjahre, am 16. November 1797, und der siebenundzwanzigjährige Kronprinz bestieg unter dem Namen

Friedrich Wilhelm III.

den Thron seiner Vorfahren. Am 7. Juli 1798 empfing der junge Monarch in Berlin, im Rittersaale auf dem königlichen Schlosse, die Huldigung von Seiten der Kur- und Neumark, der Herzogthümer Schlesien, Magdeburg, Kleve und Pommern, der Markgrafthümer Anspach und Baireuth, der Fürstenthümer Halberstadt, Minden und Ostfriesland, und der Grafschaften Mark, Ravensberg, Tecklenburg und Lingen. Die Königin nebst der verwittweten Königin Mutter und den übrigen Prinzessinnen des königlichen Hauses waren Zeugen dieser feierlichen Handlung, nach deren Beendigung die im Lustgarten versammelten Abgeordneten der Bürgerschaften den Eid der Treue leisteten. Dann ertönte unter Abfeuerung des Geschützes drei Mal: »Es lebe der König Friedrich Wilhelm der Dritte!« Der Monarch dankte bei dem wiederholten Freudenrufe den Bürgern durch öfteres Verneigen und Winken mit der Hand von dem Balkon des Schlosses. Die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Königin hatte aus einem Fenster zur Linken des Balkons die Huldigung der Bürgerschaft mit angesehen und erwiederte die Ausbrüche der Anhänglichkeit und Liebe mit der ihr eigenthümlichen huldvollen Art.

Das Fest schloß mit einem Mittagsmahl an sechsundzwanzig verschiedenen Tafeln in allen großen Zimmern des obersten Geschosses des königlichen Schlosses. Gegen 5 Uhr kehrte der König mit der Königin nach Charlottenburg zurück, wo sechs Tage später die Königin von einer Prinzessin — Friederike Louise Charlotte Wilhelmine — entbunden wurde. Der jetzige König Friedrich Wilhelm IV. war bereits am 15. October 1795 geboren.

Des ganzen preußischen Volkes Augen waren jetzt vertrauensvoll auf den jungen König gerichtet. Schon als Kronprinz hatte er die unbeschränkte Liebe, das ganze Vertrauen seiner Unterthanen besessen. Seine glückliche Ehe konnte als Muster für Alle dienen und führte durch ihr erhabenes Beispiel zu den herrlichen, so oft verkannten Tugenden des häuslichen und bürgerlichen Lebens zurück, welche das Wohl der einzelnen Familien und somit des ganzen Staates begründen. Auch hatten nicht nur seine Kampfgenossen, sondern das ganze Volk den Muth und die beharrliche Tapferkeit achten gelernt, welche Friedrich Wilhelm III. als Kronprinz in den Kriegszügen seines Vaters gezeigt hatte. Mit einem Worte: das ganze Volk verehrte in dem jungen Könige das Muster eines Königs, und verehrte ihn um so mehr, als es einsah, wie sehr die Zeitläufte ein solches Musterbild auf dem Throne Preußens nothwendig machten. Denn die Hauptgrundpfeiler des Regierungsgebäudes, welches von dem großen Friedrich errichtet worden war, diese Hauptgrundpfeiler, wenn auch durch verschiedene neue Eroberungen scheinbar von neuem gestützt, waren doch durch manche Mißgriffe in der Verwaltnng sehr erschüttert worden. Den obersten Staatsbehörden fehlte es an einem übereinstimmenden Zusammenwirken, an innerer Kraft; die Armee, sonst so ausgezeichnet, war erschlafft; Günstlinge beiderlei Geschlechts hatten während der letzten Jahre sich der obersten Gewalt bemächtigt und mißbrauchten sie zu niedrigen Zwecken; die höchsten Stellen waren in den Händen von Ausländern, besonders Sachsen, für welche der verstorbene König eine große Vorliebe gehegt hatte; der Schatz, welchen Friedrichs des Großen Sparsamkeit gesammelt hatte, war nicht nur verschwunden, sondern es waren noch 22, nach Andern, 28 Millionen Thaler Schulden gemacht; verschiedene heilsame Einrichtungen Friedrichs des Großen waren vernichtet worden, die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gewissensfreiheit war durch das Religionsedikt von 1788 unterdrückt, und der Geist der Unzufriedenheit schlich wie eine Verderben drohende Natter durch die Herzen der Unterthanen.

Dem Scharfblicke des neuen Herrschers waren die genannten Verirrungen nicht fremd geblieben, und die Bessern im Volke irrten daher nicht, wenn sie vertrauensvoll und sehnsuchtsvoll ihre Augen auf Ihn richteten, der im Geiste seines Großoheims zu handeln hoffen ließ. Er suchte jetzt beim Antritte seiner Regierung Alles in einen geregelten Gang zu bringen, und durch Einschränkungen so viel nur möglich die alten Schulden zu tilgen. Die schlechten Haushalter entließ er ihres Dienstes und stellte würdige Männer dafür an. Durch eine solche weise Sparsamkeit wurde der König in den Stand gesetzt, noch immer viel zum Besten des Landes anzulegen und Werke der Wohlthätigkeit zu üben. In seinem eigenen Hauswesen ging er in allen Stücken mit einem guten Beispiele voran. Alle seine Handlungen zeigten ein rastloses Streben, das Wohl seines Landes und das Glück seiner Unterthanen zu befördern. Für Bildung und Aufklärung sorgte Friedrich Wilhelm III., als er das früher erwähnte, allgemein verhaßte Religionsedikt wieder aufhob, und durch Wiederherstellung der Geistesfreiheit wahre Religiosität und ungeheuchelte Frömmigkeit auch durch das erhabene Beispiel zu fördern suchte, welches er selbst und seine Gemahlin aufstellte. Von so löblichem Streben zeugen besonders viele Verordnungen, welche der König erließ.

Religiöse Meinungen wurden keinem Zwange mehr unterworfen, und Niemand mehr verfolgt wegen politischer Ansichten. Die Strenge der Censur ward gemildert, damit die preuß sche Nation wieder den früheren Ruhm eines hochgebildeten und aufgeklärten Volks behaupten möchte. Das körperliche Wohl seiner Unterthanen hatte der König im Auge, als er durch eine am 1. Februar 1798 erlassene Verordnung eine zweckmäßigere Prüfung der Aerzte und Wundärzte in den preußischen Staaten einführte. Kurz zuvor war ein Staatscollegium zu einer Generalcontrole der Finanzen ins Leben getreten, und demselben eine Oberrechnungskammer untergeordnet worden.

Die Beförderung der Wissenschaften und der Industrie gehört ebenfalls zu den gemeinnützigen Bestrebungen, welche den Regierungsantritt Friedrich Wilhelms III., so wie die spätern Jahre seiner Herrschaft auszeichneten. Für die Bildung des Volks ward gesorgt durch neue und zweckmäßiger eingerichtete Lehranstalten. Die Errichtung eines neuen Schauspielhauses, eines zweckmäßigen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gebäudes für die königliche Münze, die Anlegung mehrer Kunststraßen, fällt in die Zeit der ersten Regierungsjahre des Königs. Ein schönes Denkmal, von Schadow's Meisterhand, auf des Königs Befehl ausgeführt, erinnert an die militärischen Verdienste des Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau, an den rühmlichen Kampfgenossen Friedrichs des Großen.

Unermüdet suchte der König für das Wohl seines Volks durch Belebung und Erhöhung der Staatskräfte zu wirken, und nicht zu verwundern war es daher, daß ihm überall die Liebe und Bewunderung seiner Nation entgegen kam, als er, in dem ersten Jahre seiner Regierung, begleitet von seiner Gemahlin, durch einen Theil seiner Staaten eine Reise unternahm, die er in den folgenden Jahren fortsetzte.

Auch eine weise Sparsamkeit, so dringend nöthig gemacht durch die zerrütteten Finanzen und Staatsschuldenlast, wurde eingeführt. Es kann behauptet werden, daß es eine der vorzüglichsten Sorgen Friedrich Wilhelms III. war, die zerrütteten Finanzen wieder herzustellen, die Schulden nach und nach zu tilgen und einen neuen Schatz zu sammeln.

Dann suchte Friedrich Wilhelm III. gleich nach seinem Regierungsantritte sich das Vertrauen und die Liebe des Volkes auch noch dadurch zu erwerben, daß er auch den höchsten und würdigsten Beamten durch eine Anordnung hinsichtlich der Bittschriften des Volks an den König jede Möglichkeit benahm, dasselbe auf irgend eine Weise zu hintergehen. Dadurch zeigte der König deutlich, wie viel ihm an der Stimme des Volks liege, und wie sehr er wünschte, die Beschwerden desselben selbst zu vernehmen und ihnen Abhülfe zu leisten. Die Verordnungen in dieser Hinsicht waren:

1) Daß alle an den König einlaufenden Briefe numerirt und eine desfallsige Liste beigelegt werde. (Es konnte demnach kein Brief untergeschlagen werden.)

2) Wenn die Weitläufigkeit der Eingabe einen Auszug nöthig macht, so muß mit dem Auszuge die Original-Bittschrift vorgelegt werden. (Damit der König vergleichen könne, ob die Wünsche des Volks ihm in ihrem ganzen Umfange durch seine Räthe bekannt gemacht werden.)

3) Den Bescheiden, die dem Könige jedes Mal zur Unterschrift vorgelegt werden, müssen auch zugleich die vom Könige selbst geschriebenen oder dictirten Decrete beigelegt werden. (Damit der König, noch ehe er unterschreibt, vergleichen könne, ob der Secre-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

tair, welcher den Bescheid ausgearbeitet, den Willen des Königs verstanden und deutlich ausgedrückt habe.)

Ueberall arbeitete also der junge König auf das Wohl seines Volkes hin; er vermied alle Unterdrückungen der Unterthanen, besonders der ärmern Klassen, wirkte für Belebung des öffentlichen Verkehrs, besonders durch Aufhebung der erst kürzlich unter der Regierung seines Vaters von Neuem eingeführten Tabaksadministration, indem der Verkauf des Tabaks gegen eine mäßige Steuer fortan erlaubt ward; er stellte alle Mißbräuche ab, die er kennen lernte, erhöhte den Sold des Heeres, ließ aber sonst allenthalben an die Stelle der Verschwendung und des Luxus eine weise Sparsamkeit treten.

In allem Guten und Edlen gab dabei das königliche Paar das erste Beispiel. Es gab vom Throne herab das Vorbild einer glücklichen Ehe, einer auf Thronen seltenen Gattenliebe, und wirkte auf seine Unterthanen als ein erhabenes und leuchtendes Muster durch Mäßigkeit und Sparsamkeit, durch erhabenes Beispiel der Einfachheit im häuslichen Leben; es erwarb durch Leutseligkeit, Güte und Herablassung immer mehr die Liebe und Achtung der Unterthanen. Der König beurkundete durch sein öffentliches und Privatleben, welchen Hoffnungen für die Zukunft sich sein Volk hingeben könne; sein hoher Sinn für Recht und Gerechtigkeit, seine wahrhafte Liebe zum Volke zeigte sich in rascher Abstellung aller Mißbräuche, welche eingerissen gewesen waren; seine Rechtlichkeit zeigte sich auch in seinen Cabinetsbefehlen, welche ein bis dahin ungewöhnliches Beispiel lieferten, daß der Regent den Regierten die Gründe seines Verfahrens einzeln darlegte. Und die Königin — sie vereinte, seit ihr Gemahl den Thron bestiegen, die Königin mit der Gattin und Mutter. Sie, ein Muster also einer hohen Frau in jeder Hinsicht, nahm die Huldigungen der Völker mit freundlicher Güte auf, und die unverschuldeten Unglücklichen fanden in ihr eine Wohlthäterin, welche still und anspruchslos ihr Elend milderte. Vertrauensvoll nahete ihr das ungekannte Verdienst, und Louise erwarb ihm Anerkennung und Belohnung. Nichts blieb ihren hellen Blicken verborgen, allenthalben gelang es ihr, das Gute zu fördern und das Schöne zu verherrlichen. Der Adel ihrer schönen Seele zeigte sich bei jeder Veranlassung und die allgemeine Verehrung stieg von Tag zu Tag.

Von den musterhaften Grundsätzen, welche bei Erziehung der Königlichen Kinder befolgt wurden, möge folgender Zug einen Beweis geben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Einst war die Fürstin von Hessen-Broich in Berlin zum Besuche, als die Kinder des Königs in einem der Zimmer des Schlosses spielten. Als die Kinder aufhörten zu spielen, befahl die Fürstin einem Bedienten, die Spielsachen wegzunehmen. »Das darf ich nicht,« entgegnete der Bediente, »denn es ist der Befehl des Königs, daß die Prinzen und Prinzessinnen ihr Spielzeug selbst bei Seite legen sollen.« Die Fürstin befahl nun, auf ihre Verantwortung die Sachen aufzuräumen, was der Bediente auch that. Gleich darauf erzählte die Fürstin dem Könige, daß sie gegen seinen Befehl gehandelt habe, indem sie meine, die Königlichen Prinzen und Prinzessinen brauchten sich doch wohl nicht selbst aufzuwarten, da sie dazu wohl immer Leute zu ihrer Bedienung haben würden. »Das ist die Frage,« erwiederte der König; »man kann nicht wissen, in welche Verhältnisse sie noch kommen werden, wo sie sich auf sich selbst beschränkt sehen, dann würde es ihnen schwer werden, der Bedienung zu entbehren. Darum ist es mein Wille, daß sie sich schon früh daran gewöhnen.«

Und wirklich standen ja dem weisen und demüthigen Könige noch schwere Zeiten vor, wo diese Gesinnung auf's Härteste geprüft werden sollte.

Wir haben bisher gesehen, wie eifrig besorgt der König war für die Wiederherstellung und Erhöhung der Kräfte des Staates. Daher suchte er auch die Ruhe von Außen zu erhalten. In dieser Hinsicht bewährte er seinen Scharfblick gleich dadurch, daß er an die Spitze der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten nach dem Tode des Grafen von Finkenstein den als einsichtsvollen Diplomat rühmlichst bekannten Grafen von Haugwitz stellte, einen Mann, welcher die Stellung Preußens zu den übrigen europäischen Mächten mit klarem Blicke erkannte. Noch wüthete der Krieg, der durch die französische Revolution veranlaßt worden war, aber Friedrich Wilhelm nahm keinen Antheil an demselben, und die russischer und österreichischer Seits an ihn abgeschickten Unterhändler mußten Berlin unverrichteter Sache wieder verlassen. Denn nicht nur machten es die unter der Regierung Friedrich Wilhelms II. angehäuften Schulden, sondern auch das Verhältniß, in welches Preußen durch den 1795 zu Basel abgeschlossenen Frieden zum Hause Oesterreich und demnach zu Rußland und Großbritannien getreten war, durchaus nothwendig, an dem einmal angenommenen Systeme der Neutralität so lange wie möglich festzuhalten. Weder Englands Versprechungen, noch die Schmeicheleien und hiernächst versuchten Drohungen Oesterreichs und Ruß-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lands konnten daher den guten König bewegen, das seit dem erwähnten Baseler Frieden angenommene friedliche System aufzugeben, vielmehr erklärte er auf eine deutliche und bestimmte Weise, daß er demselben treu bleiben und nichts auf der Welt ihn von demselben abbringen würde. Man versicherte damals, der König habe eines Tages, ermüdet von den Bestürmungen Rußlands, mit Lebhaftigkeit ausgerufen: »Ich will neutral bleiben, und wenn Paul mich zum Kriege zwingt, so könnte es nur gegen ihn selbst sein.« Mit diesem Entschlusse von Seiten des preußischen Kabinets sah man den Verhandlungen auf dem Congresse zu Rastadt entgegen, auf welchem die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich und die Entschädigungen dafür an das deutsche Reich vorzugsweise zur Sprache kommen sollten. Der deutsche Kaiser hatte eine Deputation der zehn Reichsstände nach Rastadt berufen, zu welchem Preußen nicht gehörte, aber dennoch schickte es Abgeordnete zur Vertretung seiner Rechte. An dem übermüthigen Betragen der französischen Gesandten scheiterten besonders die angeknüpften Verhandlungen, die endlich, anstatt Frieden zu bringen, den Kampf zwischen Oesterreich und Frankreich wieder erneuerten, und durch die Ermordung der französischen Gesandten einen tragischen Ausgang nahmen.

Die Ruhe seines Staats und die Sicherung desselben vor den Anmaßungen der kriegführenden Mächte, die besonders die Handelsfreiheit zu beschränken suchten, war unstreitig der Hauptbeweggrund, weßhalb Friedrich Wilhelm III. der sogenannten bewaffneten Neutralität beitrat, die im Norden von Europa zwischen Rußland, Schweden und Dänemark im Dezember 1800 abgeschlossen war. Jenem Vertrage gemäß mußte der König im Frühlinge 1801 erklären: Preußen werde die Mündungen der Weser, Ems und Elbe sperren, und die deutschen Staaten des Königs von England in Besitz nehmen. Indeß wurden die preußischen Truppen, die in die kurhannoverischen Lande und in die freie Reichsstadt Bremen eingerückt waren, wieder zurückgerufen nach längern Verhandlungen, die zu Hamburg zwischen den preußischen, englischen und dänischen Abgeordneten gepflogen wurden.

Seinen Staat sah Friedrich Wilhelm III. vergrößert, als er im Juli 1802 mehre nach dem achten Artikel des Friedens zu Lüneville ihm zugesicherte Entschädigungsländer in Besitz nahm. Es waren die Bisthümer Hildesheim und Paderborn, der östliche Theil des Bisthums Münster, das Gebiet von Erfurt, das Eichsfeld, die Abteien Essen, Werden, Herford, Quedlinburg, die untere

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Grafschaft Gleichen, und die Reichsstädte Goslar, Mühlhausen und Nordhausen. Der preußische Staat hatte dadurch einen Zuwachs von 199 Quadratmeilen, 427,853 Einwohnern und 534,251 Thalern jährlicher Einkünfte erhalten. Die erwähnten Besitzungen, in denen er den 25. Februar 1803 bestätigt ward, erhielt er für mehre Landstriche am linken Rheinufer, namentlich für das Herzogthum Geldern und einen Theil des Herzogthums Cleve und des Fürstenthums Mörs, die Friedrich Wilhelm II. schon nach dem Frieden zu Basel (1794) provisorisch an Frankreich überlassen und nachher abgetreten hatte.

Friedrich Wilhelm III. war jetzt Besitzer eines Staates, dessen Volksmenge gegen 10 Millionen betrug. Vielleicht wären auch schon in jener Zeit die Bemühungen Preußens, sich die Oberhoheit über die in seinem Gebiete liegenden Besitzungen der Reichsritter anzueignen, zu einem günstigen Resultate gediehen, wenn nicht die Einsprüche des Reichshofraths, so wie auch die plötzliche Veränderung der politischen Verhältnisse, hemmend und hindernd entgegengetreten wären. —

Um seinen Unterthanen die Segnungen des Friedens so lange wie möglich zu erhalten, war auch der König von Preußen einer der Ersten gewesen, welcher Buonaparte als Kaiser der Franzosen, unter dem Namen Napoleon I. anerkannte. Ueberhaupt mußte, eben nur um Frieden zu erhalten, der König Manches thun, wodurch es den Anschein gewinnen konnte, als neige sich die preußische Regierung auf die Seite Frankreichs, oder als stehe sie wenigstens mit dessen Regierung in gutem Vernehmen. So war von preußischer Seite schon früher den französischen Emigrirten der Eintritt in die königlichen Staaten verboten, und mehre derselben waren sogar in Baireuth verhaftet, weil sie verdächtig waren, mit den Royalisten in Frankreich in geheimer Verbindung zu stehen. Selbst der aus Frankreich gewichene Ludwig XVIII., welcher bis 1804 in Warschau gelebt hatte, verließ nun die preußischen Staaten. Wie viel dem Kaiser Napoleon damals an der Freundschaft des Königs von Preußen gelegen war, erkannte man daraus, daß er, als von ihm im Februar 1805 das große rothe Band der Ehrenlegion gestiftet war, dieses dem Könige und mehren seiner höchsten Staatsbeamten überreichen ließ. Friedrich Wilhelm III. nahm dieses Band nicht nur an, sondern übersandte auch eine gleiche Anzahl Decorationen des großen schwarzen und rothen Adlerordens zur Verfügung des französischen Kaisers, dem jene Decorationen in Mailand, wo er sich gerade befand, um sich zum Könige

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

von Italien krönen zu lassen, durch den preußischen bevollmächtigten Minister Marquis von Lucchesini in feierlicher Audienz überreicht wurden. Geschmückt mit dem schwarzen Adlerorden empfing der Kaiser an jenem Tage zwei Deputationen und erschien Abends in der Oper.

Aber es war von Gott so bestimmt, daß die Völker durch Kriegsdrangsale gehen sollten, um seine züchtigende Hand zu erkennen. Darum konnte Friedrich Wilhelm bei aller Weisheit und Friedensliebe den Krieg von seinem Lande nicht abwehren. Der französischen Heeresmacht war es gelungen, nach den erfolgreichen Schlachten bei Ulm (14. October 1805) und bei Austerlitz im Dezember des eben genannten Jahres, einen vollständigen Sieg zu erringen über die gegen sie vereinigten Oesterreicher und Russen. Erstere waren genöthigt worden zum Abschluß des für sie höchst nachtheiligen Preßburger Friedens. Aber nur ein Gewaltschritt von französischer Seite hatte jenen Erfolg herbeigeführt. Um desto schneller auf den Kampfplatz zu eilen, hatte Napoleon kein Bedenken getragen, die bisher von ihm anerkannte preußische Neutralität zu verletzen, und einen großen Theil seines Heeres durch die Staaten des Königs von Preußen marschiren zu lassen.

Es geschah im Namen Friedrich Wilhelms III., als der damalige Cabinetsminister und nachherige Fürst von Hardenberg die Entschuldigungsgründe des französischen Gesandten in Berlin als nichtig verwarf. Preußen, äußerte Hardenberg, könne sich das Zeugniß geben, alle Verpflichtungen, die es gegen Frankreich übernommen, bisher auf's treueste erfüllt zu haben. Durch jenen Gewaltschritt sei indeß das bisherige Freundschaftsverhältniß als aufgelöst zu betrachten, und der preußische Staat werde hinfort jede Maßregel ergreifen, die er zu seinem Schutz und zu seiner Vertheidigung für nöthig erachte. Auf des Königs Befehl setzte sich die preußische Heeresmacht nach den südlichen und westlichen Grenzen hin in Bewegung. Zugleich rückte ein Theil der königlichen Truppen in das Kurfürstenthum Hannover, um die alte Regierung wieder herzustellen. Das Freundschaftsband zwischen Friedrich Wilhelm III. und Alexander I., bereits im Jahre 1802 zu Memel geknüpft, ward noch fester und inniger, als Rußlands Monarch im October 1805 in Berlin eintraf. Damals, den 3. November, kam zu Potsdam zwischen beiden Herrschern ein Vergleich zu Stande, nach welchem den russischen Truppen der früher verweigerte Durchmarsch durch Schlesien gestattet ward. Beide aufrichtige edle Monarchen schlossen ihr Freundschaftsbündniß auf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

eine außerordentlich rührende Weise. Noch in der Nacht vor der Abreise des Kaisers Alexander wünschte derselbe die Gruft Friedrich des Großen zu sehen. Um Mitternacht begaben sich der König und die Königin mit Alexander in die Garnisonkirche zu Potsdam. Hier am Sarge Friedrichs, in der feierlichen Stille der Nacht, beim Fackelscheine, der die dunkeln Räume erhellte, standen nun in dieser verhängnißvollen Zeit die beiden Herrscher, welche es mit ihren Völkern so treu meinten, und ihre Seelen beschäftigten sich mit großen Gedanken. Alexander küßte den Sarg Friedrichs, Friedrich Wilhelm legte seine Hand in die seines Freundes, und Beide schwuren sich ewige Treue. Wie mußte dieser Schwur auch durch Louisens Seele dringen!

Die genauere Erzählung der Wirren in damaliger Zeit gehört nur für ausführlichere Geschichtswerke. Hier wird es genügen, wenn wir bemerken, daß alle Bemühungen des Königs, den Frieden zu erhalten, fruchtlos blieben. Napoleon verletzte von nun an immer freventlicher das Völkerrecht und beleidigte unsern König auf die empfindlichste Weise, brach seine Versprechungen und entschuldigte sich bei allen Vorstellungen von Seiten unsers Königs nicht einmal, so daß die Ehre des Königs und des Volks nicht tiefer gekränkt werden konnten. Da forderte das entrüstete Volk Krieg; Berlin und die Personen, welche dem Könige zunächst standen, drängten in Enthusiasmus zum Kriege, und Friedrich Wilhelm, mit Sachsen verbunden, stellte sein Heer kriegsfertig und kampflustig ins Feld. Ehe aber noch seine öffentliche Kriegserklärung erschien, hatte auch Napoleon seine Uebermacht an Heeren den Preußen und Sachsen gegenüber gestellt.

Die Feindseligkeiten nahmen ihren Anfang damit, daß der Großherzog von Berg am 8. October 1806 bei Saalburg den Uebergang über die Saale erzwang und die dort stehenden Preußen und Sachsen zurückwarf. Dann wurde ein vereinigtes preußisch-sächsisches Corps unter dem General Tauenzien, das sich von Hof nach Schleiz zurückgezogen hatte, bei letztgenannter Stadt am 9. October von dem Prinzen von Ponte-Corvo geschlagen. Am 10. October breiteten sich die Franzosen von Schleiz bis Auma und Neustadt, und am 12. October bis Gera aus. Am 10. October stießen der Marschall Lannes, der über Koburg und Gräfenthal mit dem linken Flügel vorrückte, und ein Theil vom Corps des Marschalls Augereau auf den Vortrab des Fürsten von Hohenlohe unter den Befehlen des Prinzen Louis von Preußen und warfen ihn bei Saalfeld. Unterhalb Wohlsdorf, unweit der Saale,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ist ein Acker über einem Hohlwege, an welchen eine Wiese stößt (der Hohlweg führt auf einem Nebenwege nach Rudolstadt), auf diesem Acker stellte der Prinz die Ueberreste seiner Cavalerie auf, um den Rückzug zu decken. Sie wurde von den rothen Pariser Husaren zersprengt, Louis war ohne Adjutant, allein und sich selbst überlassen. Er setzte mit seinem Pferde über eine grüne Hecke in dem oben bemerkten Wege, wahrscheinlich, um nach Rudolstadt zu entkommen. Indem er diesen Sprung machte, erhielt sein Pferd von hinten einen Schuß, that noch einige Sätze bis zu einem Busche auf der Wiese und stürzte dann. Louis nimmt seine Pistolen besonnen vom Sattel, und statt durch die Saale zu schwimmen, läuft er wieder in seinen Weg, um nach Rudolstadt zu entkommen. Unweit eines Schlagbaumes, hart unter dem Dorfe Wohlsdorf erreicht ihn ein Wachtmeister und ein gemeiner Husar von den Feinden. Er schießt nach ihnen und der Husar flucht, der Wachtmeister bietet ihm Pardon; er antwortet: »Sieg oder Tod!« Sie kämpfen, der Franzose, ein Herkules und zu Pferde, der Prinz bereits ermattet von den vielen Anstrengungen und zu Fuß. Lange bleibt der Sieg unentschieden und zweifelhaft, endlich erhält der Prinz einen Hieb in das Genick und sinkt. Der Husar springt vom Pferde und durchbohrt ihm das Herz. Er ist verschieden. Der Husar entkleidet ihn und ruft einen Bauer, der dem Kampfe mit zusah, um den Leichnam nach Saalfeld zu schaffen. Der Bauer wickelt ihn in ein Betttuch, legt ihn in eine Strohbettstelle und schafft ihn nach Saalfeld. Hier tragen die Franzosen seine Kleider jubelnd umher, setzen aber seinen Leichnam unter militairischer Begleitung in der Kirche bei. Den Platz, wo er fiel, bezeichnete anfangs nur ein einfacher Stein, den der Rath zu Saalfeld dort eingraben ließ; jetzt aber steht dort ein in der königlichen Eisengießerei zu Berlin gegossenes, 235 Centner schweres Denkmal, welches Friedrich Wilhelm III. den Manen seines tapfern, zu früh ihm vorausgeeilten Bruders setzen ließ.

An demselben 10. October erschien auch schon aus dem kaiserlichen Hauptquartiere Ebersdorf ein Aufruf Napoleons an die Sachsen, in welchem er erklärte, daß er nur darum mit seinem Heere aufgebrochen sei, um ihr und ihres Fürsten politisches Dasein und ihre Unabhängigkeit gegen Preußens Absichten zu sichern und zu befestigen. Man sieht leicht, was Napoleons Zweck bei diesem Vorgeben war, nämlich der, Preußen, über dessen innere Kraft er keine Zweifel hegte, alle Hülfe von außen abzuschneiden.

Am 12. October war die preußische Armee schon in ihren

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Stellungen von den Franzosen überflügelt und hatte alle Magazine verloren. An diesem Tage stand der Großherzog von Berg zwischen Zeitz und Leipzig, der Fürst von Ponte-Corvo zu Zeitz, das kaiserliche Hauptquartier war zu Gera, wo zugleich die kaiserliche Garde und das Corps des Marschall Soult sich befand, der Marschall Ney stand zu Neustadt, Davoust zu Naumburg, Lannes in Jena und Augereau in Krahla. Was aber den Stand des preußisch-sächsischen Heeres anbetrifft, so war das Hauptquartier des Königs von Preußen und des Herzogs von Braunschweig am 13. October in Auerstädt, der Fürst von Hohenlohe stand bei Jena und das Corps des Generals Rüchel rückte in die von dem Heere des Königs verlassene Stellung bei Weimar ein. Zwischen beiden preußischen Heeren war eine unausgefüllte Lücke. So kam der 14. October, wo die Doppelschlacht von Auerstädt und Jena für Preußen verloren ging.

Die Königin Louise hatte sich auf die Bitten ihres für sie besorgten Gemahls schon am 13. entfernt, um nach Berlin zurückzukehren, und der König hatte sich nach Sömmerda begeben, wo er noch am 14., Morgens um 9 Uhr, als die Schlacht schon begonnen war, ein Schreiben Napoleons erhielt, welches dieser schon am 12. aus seinem Hauptquartiere zu Gera abgesandt hatte, das aber am 13. im Hohenloheschen Hauptquartiere aufgehalten war und erst am 14., wie gesagt, nach dem Anfange der Schlacht, dem Könige übergeben ward. Der König beantwortete es sogleich, aber ohne Erfolg.

Wir erwähnen den Verlauf der unglücklichen Schlacht nur ganz kurz. Der Marschall Davoust hatte einen Angriff der Preußen auf die Engpässe von Kösen auszuhalten, aber unterstützt von dem Prinzen Ponte-Corvo warf er seinen Gegner zurück. Bald nach dem Anfange der Schlacht ward auch unglücklicherweise noch der Herzog von Braunschweig gefährlich verwundet (er starb am 11. November d. J. in Folge seiner Wunde), und Möllendorf übernahm den Oberbefehl bei Auerstädt an seiner Stelle. Bei Jena befand sich der Kaiser selbst und unter ihm Lannes, Ney, Soult und Augereau. Der Fürst von Hohenlohe wurde dort besiegt, und das zu spät eintreffende Corps des General Rüchel vermochte, nach der Verwundung seines Anführers, nicht mehr das Vordringen der Sieger aufzuhalten, welche bereits am Abende in Weimar eintrafen. Der blutige Kampf endete bei Auerstädt und Jena mit der gänzlichen Auflösung des preußischen Heeres, ungeachtet der tapfersten Gegenwehr und der glänzendsten Beweise von

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

persönlichem Muthe, welche der König und die Prinzen des Hauses gegeben hatten. Das preußische Heer hatte an diesem Tage viel verloren; nur die Reservedivisionen unter den Generalen Blücher und Kalkreuth waren nicht zum Schlagen gekommen. Auch war die Schlacht bei Auerstädt schon geendigt, bevor der König von Preußen erfuhr, daß der Fürst von Hohenlohe gleichfalls eine Schlacht bestanden habe und geschlagen worden sei; denn es war des Königs Absicht gewesen, in Verbindung mit Hohenlohe am folgenden Tage die Schlacht zu erneuern. Jetzt fehlte es aber dem Heere an einem für den Fall, daß die Schlacht verloren ginge, im Voraus bekannt gemachten Sammelplatze, deßhalb zerstreute sich der Ueberrest der preußischen Heere auf die verschiedensten Punkte in Thüringen. Der König selbst ging nach Sömmerda und befahl, als er in der Nacht nach und nach von dem Zustande der Hohenloheschen Armee und des Rüchelschen Corps unterrichtet ward, den Rückzug aller Truppen nach Nordhausen, statt daß anfangs, bevor man den Ausgang der Schlacht von Jena erfuhr, der Rückzug des königlichen Heeres nach Weimar bestimmt gewesen war. Der Feldmarschall Möllendorf hatte sich auch mit einem starken Heerestheile nach Weimar gezogen, mußte sich aber nun nach Erfurt wenden, wo er sogar in Gefangenschaft gerieth. Der englische Gesandte, Lord Morpeth, verließ schon am 14. das preußische Hauptquartier wieder und eilte nach London zurück.

Die Franzosen benutzten ihren Sieg mit unaufhaltsamer Schnelligkeit, und es schien, als ob sich die preußischen Feldcommandanten und Befehlshaber verschworen gehabt hätten, die ihnen anvertrauten Plätze und Truppen ohne Schwertstreich zu übergeben. Den Anfang machte am 15. October der Generallieutenant Graf von Wartensleben, indem er Erfurt mit den Citadellen Petersberg und Cyriaksburg an die Reiterei des Großherzogs von Berg übergab. Am 16. October kam der König in Begleitung seiner Adjutanten nach Sondershausen und folgte dann seiner Gemahlin, welche schon am 17. Berlin verlassen und nach Preußen abgegangen war. Ueberall war ein panischer Schrecken verbreitet und die zerstreuten Truppen flohen unausgesetzt. Den Oberbefehl über das in Unordnung gerathene Heer hatte der König am 16. dem Fürsten von Hohenlohe übertragen, welcher sich bei Magdeburg sammeln und mit der Reserve des Herzogs Eugen von Würtemberg vereinigen sollte. Allein der Herzog von Würtemberg war mit seiner Reserve schon am 17. von dem Heerestheile des Fürsten von Ponte-Corvo bei Halle nicht nur erreicht, sondern

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auch besiegt. Der Heerestheil des Marschall Davoust nahm am 18. October Leipzig in Besitz und brach dann sogleich, als Vortrab der großen Armee, gegen Berlin auf, wohin der Weg nach dem unglücklichen Gefechte bei Halle den Franzosen völlig offen stand. Auf diesem Wege rückte der Marschall am 20. October in Wittenberg ein, nachdem in der Nähe dieser Stadt die von den fliehenden Preußen angezündete Elbbrücke wieder gelöscht war. Der Kaiser folgte mit der Garde und kam am 19. October nach Halle, am 21. nach Dessau, am 22. nach Wittenberg. Zwischen der Elbe und Berlin stellten sich den Franzosen gar keine Preußen mehr entgegen, denn Hohenlohe, Kalkreuth und Blücher gingen an verschiedenen Punkten über die Elbe, ohne sich zu verbinden. Hohenlohe und Blücher wurden von dem Großherzoge von Berg, dem Fürsten von Ponte-Corvo und dem Marschall Soult verfolgt. Am 23. nahm der Kaiser durch ein Decret von den Fürstenthümern Eichsfeld und Erfurt, der Grafschaft Hohenstein und von allen zwischen dem Rheine und der Elbe liegenden preußischen Ländern Besitz. Am 24. traf der französische Vortrab bereits in Berlin ein. Der Kaiser erschien am 25. in Berlin.

Unbegreiflich ist für die Geschichte jener Zeit die schnelle und unnöthigerweise übereilte Uebergabe von Festungen und Heeren, wodurch die Franzosen bald des ganzen Landes Meister wurden. Am 25. ergab der Major von Benkendorf die Festung Spandau an das Corps des Marschall Lannes; am 28. capitulirte der Fürst von Hohenlohe bei Prenzlau; am 29. streckte der Obrist von Hagen bei Pasewalk das Gewehr, und die Festung Stettin unter den Generälen Romberg und Knobelsdorf ergab sich, nachdem sie von dem General Lasalle im Namen des Großherzogs von Berg aufgefordert worden war, einem unbedeutenden Trupp feindlicher Reiterei; am 31. streckte der General von Bila bei Anclam das Gewehr; am 1. November verließ der Obrist von Ingersleben sogar die Festung Küstrin, um sie dem Marschall Davoust förmlich anzutragen, der sie auch besetzte; am 3. November capitulirte das seit dem 21. October eingeschlossene Magdeburg unter dem Generallieutenant von Kleist gegen das Belagerungscorps des Marschall Ney, mit einer Besatzung von 20,000 Mann und ungeheuern Mund- und Kriegsvorräthen; der Generalmajor von Schüler übergab am 19. November Hameln; am 20. ging die Bergfestung Plessenburg bei Kulmbach unter dem General von Attenhusen, und endlich am 25. auch Nienburg unter dem Generalmajor von Strachwitz an die Franzosen über. Nur der General Blücher, zu wel-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

chem auch die Colonne stieß, welche der Herzog von Weimar am 30. October über die Elbe führte (der in Eutin seine nachgesuchte Entlassung aus preußischen Diensten erhielt), warf sich nach Lübeck und kämpfte hier, am 6. November, gegen die französischen Armeecorps des Fürsten von Ponte-Corvo, des Großherzogs von Berg und des Marschalls Soult einen mörderischen Kampf, bevor er zu Ratkau capitulirte.

Die siegreichen Franzosen drangen nun nach Schlesien und Südpreußen vor, während sich die Polen unter Dombrowsky zum Kampfe für ihre Unabhängigkeit erhoben. Sachsen, das bis dahin mit Preußen vereinigt gewesen war, trat zum Rheinbunde und erhielt in dem mit Frankreich zu Posen abgeschlossenen Frieden (am 11. Dezember 1806) die königliche Würde, stellte für Frankreich ein Heer von 20,000 Mann und wurde gegen Abtretung mehrer Thüringer Besitzungen mit dem Kottbusser Kreise entschädigt. Dem Beitritte Sachsens zum Rheinbunde folgten gleich darauf sämmtliche Fürsten der sächsisch-ernestinischen Linie, so wie die kleinern Regentenhäuser von Anhalt, Schwarzburg, Reuß, Waldeck und Lippe. Mit Preußen vereint stand nur noch Rußland auf dem Kampfplatze.

Nun konnte König Friedrich Wilhelm III. nichts mehr sein nennen, was von der Oder bis an den Rhein früher sein gewesen war. Das traurige Kriegsunglück, welches er erfahren hatte, ließ ihn jetzt noch mehr als je den Frieden wünschen. Am 16. November wurden daher auch in Charlottenburg zwischen dem Generalmajor von Zastrow und dem Staatsminister Lucchesini preußischer und dem Marschall Duroc französischer Seits Unterhandlungen wegen eines Waffenstillstandes gepflogen, allein der französische Bevollmächtigte machte im Uebermuthe des Siegers Forderungen, welche alle Grenzen des Rechts und der Billigkeit überschritten, und verlangte selbst die Einräumung von Festungen und Gegenden, welche noch ganz in den Händen der Preußen waren. Der König konnte also den unterhandelten Waffenstillstand nicht genehmigen, sondern war gezwungen, in dem fernern Verlaufe des Krieges Genugthuung und Ersatz für die erlittenen großen Unglücksfälle zu suchen. Sein eifrigstes Bestreben war daher nun auf die Vorbereitungen zur Fortsetzung des Krieges gerichtet. Er stellte die Mißbräuche im Heere ab, welche durch den Krieg erst bemerklich geworden waren, bestrafte diejenigen, durch deren beispielloses, unverantwortliches Benehmen das Unglück des Vaterlandes nicht nur beschleunigt, sondern selbst herbeigeführt war, und er-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mahnte alle höhern und niedern Anführer auf das Nachdrücklichste an ihre Pflicht.

Napoleon hatte es indeß leicht, den Kampf fortzusetzen. In den eroberten preußischen Festungen und Provinzen fand er Hülfsmittel genug, den fernern Krieg zu führen. Er begab sich zunächst nach Posen, wo er die bereits empörten Polen noch mehr aufreizte, sich ihren Befreier vom preußischen Joche nannte und sie ermunterte, ihre frühere Unabhängigkeit wieder zu erlangen. Schlesien war bisher noch unangetastet geblieben; aber nun gelang es ihm, auch diese Provinz wegzunehmen, obgleich die treuen vaterlandsliebenden Schlesier sich zu einer allgemeinen Bewaffnung verbunden hatten, und große Helden unter ihnen aufgetreten waren. So nennen wir vor allen einen Grafen Pückler, der später im Unmuthe fehlgeschlagener Hoffnungen einen freiwilligen Tod der Unterwerfung vorzog. Außerdem zeichneten sich noch ehrenvoll in Schlesien aus: Fürst Ferdinand von Anhalt-Pleß, Major Graf von Götzen und Freiherr von Lüttwitz. Doch die größern kühnen Pläne, welche die genannten Männer faßten, wurden vereitelt durch das schnelle Vordringen des Feindes; die kleinen Heereshaufen, welche sie sammelten, wurden nach und nach zerstreut und vernichtet; einzelne Streifcorps, welche muthvolle jüngere Führer aus Freiwilligen bildeten, vermochten nicht, wie sehr sie sich auch immerhin durch einzelne kühne Unternehmungen auszeichneten, einen entscheidenden Einfluß zu gewinnen. Die Festung Glogau wurde von dem Generallieutenant von Reinhart am 3. Dezember nach einer Belagerung von wenigen Wochen übergeben. Breslau ging am 5. Januar 1807 unter dem Generallieutenant von Thile über, nachdem es lange unaufhörlich beschossen war und sich nicht mehr halten konnte. Die schwache Festung Brieg, deren Commandant der Generalmajor von Carneruth war, mußte sich am 17. Januar nach einem Bombardement von einigen Tagen ergeben. Die starke Festung Schweidnitz capitulirte schon nach einem dreitägigen Bombardement unter dem Obristlieutenant von Hacke und wurde am 16. Februar vom Feinde besetzt. Mit mehrem Erfolge hielten sich die übrigen schlesischen Festungen. Neiße ging nach einer dreimonatlichen entschlossenen Vertheidigung unter dem Generallieutenant von Steenson am 16. Juni über. Eben so tapfer vertheidigte sich der Graf von Götze in Glatz, und der Obrist von Neumann in Kosel, doch wurden Beide nur durch den eintretenden Frieden gerettet. Silberberg war die einzige schlesische Festung, welche unangetastet blieb. In Pommern wurde die Festung Kol-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

berg muthig und brav von dem Obrist von Lucadou und später durch den damaligen Obrist von Gneisenau vertheidigt. Auch der tapfere Lieutenant von Schill, vom Könige zum Major erhoben, trug viel zur Erhaltung der Festung bei, indem er ein Freicorps errichtete, das an verschiedenen Punkten dem Feinde vielen Schaden zufügte. In Graudenz in Westpreußen war es der 73jährige Commandant, General von Courbière, welcher durch seine nachdrückliche Vertheidigung alle Angriffe des Feindes fruchtlos machte und die Ehre des preußischen Waffenruhms erhielt. Auch Pillau, unter dem Commandant Obrist von Herrmann, blieb unbezwungen.

So ruhten also den ganzen Winter von 1806 — 1807 die Waffen nicht. Die Franzosen waren unter Napoleon siegreich in Preußen und Polen immer weiter vorgedrungen. Friedrich Wilhelm hatte Memel zu seinem Aufenthalte gewählt, und sammelte aus den Resten des seit dem Ausbruche des Krieges zerstreuten Heeres, vereint mit den garnisonirenden Truppen, die bisher noch gar nicht Theil am Kriege genommen hatten, ein neues, zwar ungleich kleineres, aber von dem entschlossensten Muthe und dem feurigsten Wunsche nach Rache beseeltes Heer, welches den Befehlen des Generals von l'Estocq unterworfen ward. In Polen waren die Russen unter Bennigsen bis Warschau vorgedrungen und sowohl Polen, wie Preußen wurde noch vor dem Schlusse des Jahres 1806 der Schauplatz blutiger Kämpfe, unter denen sich das Gefecht bei Soldau in Ostpreußen und die Schlacht bei Pultusk in Neuostpreußen, beide am 26. Dezember, auszeichneten. Alle diese, wenn auch blutigen, aber doch nur kleinen Gefechte, waren das Vorspiel zu einer größern Schlacht, welche am 8. Februar 1807 bei Eilau geliefert wurde. Diese Schlacht bei Eilau, vielleicht war's mehr ein Schlachten, gehört, besonders wenn man die ungünstigen Einflüsse der Witterung auf die Kämpfenden in Erwägung zieht, zu den fürchterlichsten Kriegsscenen, welche in der neuern Zeit vorgekommen sind. Dreihundert Feuerschlünde schleuderten 12 Stunden lang den Tod auf beide Theile, das Corps von Augereau litt bedeutend, beide Theile lernten ihre Kraft kennen, aber bedurften auch nun wieder der Ruhe und Ergänzung. Die Russen bezogen schon am 9. Februar eine feste Stellung hinter dem Pregel; die Franzosen blieben bis zum 17. auf dem Schlachtfelde stehen, ohne einen Angriff auf Königsberg zu wagen, dann zogen sie sich in ihre Cantonnirungen hinter der Passarge zurück. Mehre mörderische Gefechte fielen hierauf noch in dem Monat Fe-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bruar vor, unter denen die bei Dirschau und Braunsberg die bedeutendsten waren. Da fiel endlich auch Danzig in die Hände der Feinde, und die Schlacht von Friedland führte zu dem Frieden von Tilsit. Zuvörderst kam am 21. Juni 1807 zu Tilsit ein Waffenstillstand zwischen den Russen und Franzosen zu Stande, dann am 25. noch der Waffenstillstand zwischen Frankreich und Preußen folgte, welchen der König in seinem Hauptquartiere zu Piktupöhnen am 26. ratificirte. An eben dem Tage hatte Friedrich Wilhelm noch eine Zusammenkunft mit den Kaisern Napoleon und Alexander, welche aber nur kurz war, und worauf er wieder über den Niemen zurück ging. Alexander blieb mit Napoleon in Tilsit, welches von dem letztern als neutral erklärt war und das von preußischen, russischen und französischen Garden besetzt wurde. Am 28. Juni traf auch Friedrich Wilhelm III. wieder in Tilsit ein. Sein Blick war jetzt nur trübe und ernst, denn ihm ahnete, daß er am Grabe der politischen Größe seines Reiches stehe, und mit zerrissenem Herzen überdachte er das namenlose Unglück, welches der Krieg über sein Land und sein Volk gebracht hatte. Dadurch schien der unglückliche König dem Usurpator Napoleon noch mehr zu mißfallen, denn der verlangte gute Miene zum bösen Spiele, und die Heiterkeit, welche Alexander zeigte und mit der dieser in alle Forderungen des französischen Kaisers einging, auch bei dem hart mitgenommenen Friedrich Wilhelm sehen wollte. Allein der rechtliche, billige Charakter des Königs fand sich empört durch den Mißbrauch, mit welchem der französische Kaiser seine Macht und sein Glück ausübte, und es erwachte in ihm jener edle Stolz, der im Unglück so wohl ansteht. Es wurde ihm nicht möglich, dem französischen Kaiser, der an Schmeicheleien aller Art gewöhnt war, nur im Geringsten zu huldigen. Napoleon fühlte sich durch den edeln Stolz des Königs gekränkt und verbarg seine Empfindlichkeit nicht. Da glaubten die Umgebungen des Königs, welche sich aus den gespannten, unfreundlichen Verhältnissen die ungünstigsten Bedingungen für den beabsichtigten Friedensschluß weissagten: die Gegenwart der Königin Louise im Hauptquartiere könne eine freundlichere Stimmung hervorrufen, so die Unterhandlungen erleichtern und einen minder unglücklichen Frieden bewirken. Man bat sie, zu kommen, und sie kam. Mit der Ergebung eines frommen Gemüths, das in jeder Lage des Lebens nur seiner Bestimmung nachzukommen und seine Pflicht zu erfüllen strebt, trat sie die Reise von Memel nach dem Hauptquartiere an, wo sie am 5. Julius eintraf. Als sie in dem für sie eingerichteten Quar-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

tiere angelangt war, beeilte sich Napoleon, der mitunter auch den Galanten spielen wollte, ihr seine Aufwartung zu machen. Diese Zusammenkunft mußte ihr höchst peinlich sein. Doch mit der dem weiblichen Geschlechte eigenen Gewandtheit faßte sie sich schnell, und ging dem Kaiser an der Treppe entgegen. Sie beklagte, daß er so viele Stufen hinansteigen müsse, erkundigte sich, wie das nordische Klima seiner Gesundheit zugesagt, und lenkte dann das Gespräch allmählich auf die politischen Verhältnisse. Sie gestand, der Zweck ihrer Reise von Memel nach Tilsit sei kein anderer, als das Ihrige dazu beizutragen, daß Preußen nicht zu schwere Friedensbedingungen unterzeichnen müsse.

»Aber,« fragte Napoleon, »wie konnten Sie auf den Gedanken kommen, mit mir Krieg anzufangen?« — »Sire,« entgegnete die Königin mit edlem Stolze, »dem Ruhme Friedrichs war es vergönnt, uns über die Stärke unserer Macht zu täuschen, wenn wir uns getäuscht haben sollten.« Napoleon äußerte mit Galanterie: »Ich erwartete eine schöne Königin zu erblicken, aber ich bewundere die schönste der Frauen.« Hierauf aus einer Blumenvase eine Rose nehmend, reichte er sie der Königin mit den Worten: »Ich biete die schönste der Blumen der Schönsten ihres Geschlechts.« Die Königin nahm, als Zeichen künftiger Aufrichtigkeit, die Blume an, und Napoleon ersuchte sie, ihm anzudeuten, was sie wünsche und begehre. »Ich habe nichts als Königin zu bitten,« entgegnete sie; »aber als Mutter begehre ich für meine Söhne Magdeburg.« — »Sie sind eine sehr schöne Königin,« erwiederte Napoleon, »aber Sie wissen nicht, was Sie von mir verlangen. Magdeburg ist mir lieber als hundert schöne Königinnen.«

Mit dieser unziemlichen Antwort, die den rohen und zugleich übermüthigen Krieger charakterisirt, endete die Unterredung, nachdem der französische Kaiser noch die höhnischen Worte geäußert: »Der Sand der Mark Brandenburg ist mir zuwider; für diesen Sand dürfen Sie sicher sein.« Der einzige Erfolg des Gesprächs war, daß Napoleon versprach, Schlesien, eine Provinz, für die sich die Königin ganz vorzüglich interessirte, solle der preußischen Krone verbleiben.

Am 7. Juli wurde nun der Friede zwischen Frankreich und Rußland unterzeichnet. Er war für Preußen sehr schmachvoll und hatte das Eigene, daß auch der ganze mit Preußen abgeschlossene Friede darin mit aufgenommen wurde. So erklärte der vierte Artikel ausdrücklich: »Napoleon, aus Achtung für den Kaiser aller Reußen, und mit dem Wunsche, einen Beweis von seinem auf-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

richtigen Verlangen nach einer Vereinigung der beiden Nationen durch die Bande eines unveränderlichen Zutrauens und der Freundschaft zu geben, willige ein, dem Könige von Preußen, als russischem Bundesgenossen, einen Theil der eroberten Länder, Städte und Gebiete zurückzugeben.« Am 9. Juli kam auch der Friede zwischen Preußen und Frankreich zu Stande, und die Aufopferungen, zu denen sich der König durch die harten Forderungen des siegreichen Corsen genöthigt sah, waren unerwartet groß. Sogar Rußland gewann noch eine Landschaft von den Besitzungen des mit ihm verbündeten Preußen-Königs. Friedrich Wilhelm mußte Landestheile abtreten, die seit Jahrhunderten seinem Hause treu ergeben gewesen waren. Die Hälfte seines Reichs, und zwar Provinzen, die in Rücksicht des Ackerbaues, Gewerbfleißes und Handels die vorzüglichsten waren, gingen verloren. Von 5829 Q. M. mit mehr als 10 Millionen Menschen blieb dem Könige nur ein Flächenraum von 2618 Q. M. mit 5 Millionen Einwohnern übrig.

Ohne Vermittelung der Königin dürfte indeß vielleicht Napoleons Erbitterung, der damals im Besitz der Gewalt war, für Preußen noch traurigere Folgen nach sich gezogen haben. Die damalige Stimmung der Königin schildert die nachfolgende Stelle in einem ihrer Briefe: »Der Friede ist geschlossen, aber um einen schmerzlichen Preis. Unsere Grenzen werden künftig nur bis zur Elbe gehen. Dennoch ist der König größer als sein Widersacher. Nach Eylau hätte er einen vortheilhaftern Frieden schließen können. Aber da hätte er freiwillig mit dem bösen Prinzip unterhandeln und sich mit ihm verbinden müssen. Jetzt hat er unterhandelt, gezwungen durch die Noth, und wird sich nicht mit ihm verbinden. Das wird Preußen einst Segen bringen. Auch hätte er nach Eylau einen treuen Alliirten verlassen müssen, das wollte er nicht. Noch einmal, die Handlungsweise des Königs wird Preußen Glück bringen, das ist mein fester Glaube.« Das Opfer, das durch den Frieden zu Tilsit gebracht worden war, schmerzte die Königin kaum tiefer, als die Täuschung, die sie in jener verhängnißvollen Zeit erfahren. Sie hatte sich überzeugen müssen, daß die Politik unvereinbar mit dem Bunde der Herzen, und daß Jeder der Gefahr ausgesetzt ist, getäuscht zu werden, wenn er unbedingt auf Freundschaftsversicherungen baut. So war der Königin Lage nach dem Tilsiter Frieden nicht minder drückend als zuvor, nicht nur, weil das Land selbst jetzt erst die Folgen des Krieges in ihrem ganzen Umfange fühlte und sich darüber aussprach,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sondern auch weil der Feind, noch im Besitz der Landesbezirke, sich mancher Schleichwege bediente, Preußen so spät als möglich zu räumen. Als dieser Zeitpunkt später durch des Prinzen Wilhelm Bemühungen in Paris endlich eingetreten war, sah die Königin mit Sehnsucht dem Augenblicke entgegen, wo sie wieder mit ihrem Gemahl nach Berlin zurückkehren sollte. Die nachfolgende Stelle in einem ihrer damaligen Briefe schildert ihre Stimmung: »Ich lese viel und denke viel, und mitten unter Leiden giebt es Tage, mit denen ich zufrieden bin; es ist wahr, daß die Menschen keinen Antheil daran haben; in meinem Innern bereitet sich Alles. Von äußern Dingen ist es allein die Freundschaft des Königs, sein Zutrauen und seine liebevolle Begegnung, was mein Glück ausmacht.« In einem andern Briefe findet sich das Geständniß: »Der König ist herzlicher und besser, als je für mich. Großes Glück und große Belohnung nach vierzehnjähriger Ehe!«

So war nun der König bis an die äußerste Grenze seines Reichs gedrängt, Alles verloren — nur nicht das Vertrauen auf Gott.

Standhaft ertrug der edle Friedrich, standhaft mit ihm sein Volk die Leiden jener trüben Tage. Der König that alles, die ihm auferlegten Verbindlichkeiten mit gewohnter Treue gewissenhaft zu erfüllen; als aber dennoch die völlige Räumung seiner Staaten immer noch nicht erfolgte, als das unglückliche Land alle die Lasten im Frieden fort ertragen mußte, unter denen es im Kriege geseufzt, da blieb Er doch stets seiner Würde eingedenk, ertrug sein Unglück mit männlicher Standhaftigkeit und verschmähte es, durch Demüthigungen von dem Stolze des glücklichen Feindes Vortheile zu erlangen. Dafür belohnte den edeln König die Freude der Völker, welche preußisch blieben, so wie der unverhohlene Schmerz derer, welche durch den Tilsiter Vertrag andern Herrschern unterworfen wurden. Diese letztere entließ der König des ihm geleisteten Treue-Eides in folgendem aus Memel vom 24. Julius 1807 datirten Schreiben.

»Ihr kennt, geliebte Bewohner treuer Provinzen, Gebiete und Städte, meine Gesinnungen und die Begebenheiten der letzten Jahre. Meine Waffen erlagen dem Unglück, die Anstrengungen des letzten Restes meiner Armee waren vergebens. Zurückgedrängt an die äußerste Grenze meines Reichs, und nachdem mein mächtiger Bundesgenosse selbst zum Waffenstillstande und Frieden sich genöthigt gefühlt, blieb mir nichts mehr übrig, als dem Lande Ruhe nach der Noth des Krieges zu wünschen. Der Friede mußte, so

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wie ihn die Umstände vorschrieben, abgeschlossen werden. Er legte mir und meinem Hause, er legte dem Lande selbst die schmerzlichsten Opfer auf. Was Jahrhunderte und biedere Vorfahren, was Liebe und Vertrauen verbunden hatten, mußte getrennt werden. Meine und der Meinigen Bemühungen waren fruchtlos. Das Schicksal gebietet, der Vater scheidet von seinen Kindern: Ich entlasse Euch aller Unterthanenpflicht gegen mich und mein Haus. Unsere heißesten Wünsche für Euer Wohl begleiten Euch zu Euerm neuen Landesherrn; seid ihm, was Ihr mir waret. Euer Andenken kann kein Schicksal, keine Macht aus meinem und der Meinigen Herzen vertilgen.«

Rührend waren so viele Antworten, welche der König darauf von seinen ehemaligen Unterthanen empfing. Besonders rührend und Beweis der treuesten Gesinnungen war aber folgendes Schreiben der niedersächsisch-westphälischen Bauern in plattdeutscher Mundart und mit der Aufschrift: An unsern König Friedrich Wilhelm den Guten!

»Das Herz wollte uns brechen, als wir Deinen Abschied von uns lasen, und wir können uns heute noch nicht überreden, daß wir aufhören sollen, Deine Unterthanen zu sein; wir, die Dich immer so lieb hatten. So wahr wir leben! Es ist nicht Deine Schuld, daß Deine Generäle und Minister nach der Niederlage bei Jena allzu betäubt und verwirrt waren, um die zerstreuten Schaaren zu uns herzuführen, und sie, mit unsern Landknechten vereint, zu einem neuen Kampfe aufzurufen. Leib und Leben hätten wir daran gewagt, denn Du mußt wissen, daß in unsern Adern das Blut der alten Cherusker noch feurig wallt, und wir noch stolz darauf sind, Herrmann und Wittekind unsere Landsleute zu nennen. Auf unserm Grund und Boden liegt das Siegesfeld, wo unsere Vorfahren die Feinde, welche das deutsche Gebiet verwüsten wollten, so schlugen, daß sie das Aufstehen vergaßen. Wir hätten sicher das Vaterland errettet, denn unsere Landknechte haben Mark in den Knochen und ihre Seelen sind noch nicht verderbt. Unsere Weiber stillen selbst ihre Kinder, unsere Töchter sind keine Modeaffen, und der Zeitgeist hat seine Pestluft nicht über uns ausgeströmt. Inzwischen können wir dem Willen des Schicksals nicht entgehen. O, lebe denn wohl, alter, guter König! Gott gebe, daß der Ueberrest Deines Landes Dich treuere Generale und klügere Minister finden lasse, als die waren, welche Dich betrübten. Ihrem Rathe mußtest Du folgen, denn Du bist nicht allwissend, wie der große Geist der Welten. Können wir aufstehen gegen den eisernen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Arm des Schicksals? Wir müssen mit männlichem Muthe Alles geschehen lassen, was abzuändern nicht in unserm Vermögen ist. Gott stehe uns bei! Wir hoffen, daß unser neuer Herr auch unser Landesvater sein, und unsere Sprache, unsere Sitten, unsern Glauben und unsern Bürgerstand eben so erhalten und achten werde, wie Du, guter lieber König, es immer gethan hast. Gott gebe Dir Frieden, Gesundheit und Freude.«

Mit bewundernswürdigem Muthe und ununterbrochener Thätigkeit übte der König seine Pflichten als Regent, und nachdem mit Frankreich die nöthigen Abkommen getroffen waren, begann Friedrich Wilhelm III., unterstützt von seinen treuen Räthen, die Reform des innern Staatslebens, basirt auf Grundsätze, welche den Anforderungen der Zeit entsprachen. In dem Geiste des Königs, in den Herzen seines Volkes lebte die Hoffnung, daß Deutschland wieder erwachen würde; um aber für diese große Stunde vorbereitet zu sein, dahin gingen alle Bestrebungen. Mit unablässigem Eifer und festem Willen arbeitete Friedrich Wilhelm, die Wunden, welche der Krieg seinen Staaten geschlagen hatte, zu heilen und eine völlig neue Einrichtung der innern Staatsform zu schaffen. Allein mit diesen heilsamen Bestrebungen ging es nicht so schnell, wie der väterliche Sinn des Königs wohl wünschte. Das Elend, welches während des Krieges in den preußischen Ländern herrschte, wuchs im Frieden noch in mancher Hinsicht. Die fast gänzliche Stockung des Handels und der Gewerbe, die daraus hervorgehende Nahrungslosigkeit, der im Abendlande zerstörte Credit und viele Verluste in den abgetretenen, besonders in den polnischen Provinzen, zogen bedeutende Bankerotte nach sich, das baare Geld wurde immer seltener, die Gutsbesitzer, Pächter und Bauern verarmten nach und nach, und die Armuth war der Verzweiflung preisgegeben, denn Niemand konnte Hülfe leisten. Vor allen andern aber litten die Bewohner kleiner Städte, welche an der Militairstraße lagen, und unter diesen wieder am meisten die Bewohner der Etappenplätze. Je weiter man nach Ostpreußen kam, desto deutlicher und sichtbarer war es, wie aller frühere Wohlstand vernichtet und verschwunden war. Dort sah man große Strecken unbebauet, wo sonst fruchtbare Felder gewesen waren, denn es hatte an Zugvieh und Saatkorn gefehlt; gesundes Brot für die Menschen war nicht vorhanden und noch weniger gab es hinreichende Nahrung für das Vieh, und beide wurden in ungewöhnlicher Zahl hinweggerafft. Besonders groß war die Noth in und um Königsberg. Dort schwärmten ganze Schaaren von Bett-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lern umher, welche nur mit Mühe dadurch am Leben erhalten werden konnten, daß die Regierung unentgeltlich Lebensmittel an sie austheilen ließ. Dazu kamen noch Feuersbrünste und unzählige andere Unglücksfälle, um das grausenvolle Gemälde des Elends und Jammers zu vollenden. Um mögliche Linderung des großen Elends bittend, erschienen aus Ost- und Westpreußen, der Kur- und Neumark, Abgeordnete des Adels und der Städte bei dem Könige. Wie tief mußte es daher den König, den liebreichen Vater seines Volkes, schmerzen, daß er die Hülfe, welche bei ihm gesucht wurde, nicht gewähren konnte! Nur den einen Rath konnte er jetzt geben, daß man mit Anstrengung aller Kräfte die den Franzosen versprochene Contribution abzuzahlen suche, weil davon Alles abhänge; indem er zugleich die Zusicherung gab, daß er die Schulden, welche der Staat zu diesem Zwecke machen müsse, durch möglichste Einschränkung des Militair- und Civil-Etats nicht nur verzinsen, sondern auch allmählich tilgen werde.

Und dennoch nicht muthlos stand der König nach diesen betrübenden Schlägen des Schicksals da, sondern es strömte frische Kraft in sein tugendhaftes Herz von oben her. »Die auf den Herrn harren, bekommen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler.« Königsberg wurde zur Residenz gewählt, und von hier aus erließ auch der König jenen rührenden Abschied an seine geliebten Unterthanen, die er hatte abtreten müssen, der eben so rührend erwiedert wurde. Die Herzen blieben ungetrennt.

Mit wenigen treuen Männern, die in diesen schweren Zeiten dem Könige zur Seite standen, arbeitete der König nun rastlos zur Verbesserung der Verwaltung des ihm gebliebenen Landes. Das Unglück hatte Vieles gelehrt und aufgedeckt, was früher im Glanze des Staates nicht so leicht zu erkennen war. Die Gesetzgebung, die Verwaltung, das Militairwesen, Alles wurde, so zu sagen, neu geschaffen. Dabei sprach sich der König immer dahin aus, daß der Staat sich nur durch Wissenschaft und Gottesfurcht wieder würde emporheben können, und er sorgte darum für Kirchen und Schulen mit großer Vorliebe.

Um das Königliche Paar bei den vielen, großen Verlusten zu trösten und zu erheben, wurde von Seiten der hohen Anverwandten und der Unterthanen alles Mögliche gethan. Alexander von Rußland bat Friedrich Wilhelm dringend, ihm einen Besuch in Petersburg zu machen. Friedrich Wilhelm nahm die Einladung an und reis'te mit seiner Gemahlin am 27. December von Königsberg ab, worauf er am 7. Januar 1809 in Petersburg an-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kam, wo er auf das Glänzendste von Alexander I. empfangen wurde. Der Kaiser bot Alles auf, um seinen Gästen den kurzen Aufenthalt in der russischen Residenz so angenehm wie möglich zu machen. Feste aller Art, Paraden, Bälle, Opern rc. wechselten täglich, und erst am 31. Januar erfolgte unter den innigsten gegenseitigen Freundschaftsversicherungen die Zurückreise des Königs, welcher am 10. Februar in Königsberg wieder eintraf, aber an die Rückkehr in die alte Residenz, welche er früher den Berlinern versprochen hatte, nun nicht mehr denken konnte. Schon während des Jahres 1808 hatte sich nämlich sehr deutlich gezeigt, daß bedenkliche Spannungen in den politischen Verhältnissen Frankreichs und Oesterreichs eingetreten waren, und mit Anfang 1809 wurden diese Spannungen immer offenbarer und sichtlicher. Man konnte nicht mehr zweifeln, daß ein Krieg zwischen beiden Mächten ausbrechen würde, aber wie sollte sich Preußen dabei verhalten? Mußte es, dieser ausgesogene Staat, der sich von den Leiden des Krieges noch immer nicht erholt hatte, der wie von Allem verlassen und aufgegeben dastand, Partie ergreifen in dem ausbrechenden Kriege, so konnte das nur mit der augenscheinlichsten Gefahr gänzlicher Vernichtung geschehen. Und im März 1809 brach der Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich wirklich aus. Doch der umsichtige Friedrich Wilhelm wußte für dieses Mal die Neutralität zu behaupten, wenn auch des Majors von Schill kühne Unternehmungen beinahe das glückliche Verhältniß zerstört hätten.

So sehr es auch den edlen Stolz Friedrich Wilhelms kränken mochte, so suchte er doch, nur um den Unterthanen die Segnungen des Friedens zu sichern, die Freundschaft Napoleons zu erhalten. Daher schickte er auch den Obrist von Krusemark in einer außerordentlichen Sendung an den französischen Kaiser, und als der Obrist am 25. November 1809 mit den Versicherungen aufrichtiger Freundschaft nach Königsberg zurückgekommen war, da beschloß Friedrich Wilhelm endlich wieder nach Berlin zurückzukehren. Das dem Herrscher vorbehaltene und von dem edeln Könige Friedrich Wilhelm III. so unendlich oft und stets so gern ausgeübte Begnadigungsrecht sollte auch den in der Geschichte Preußens denkwürdigen Augenblick der Rückkehr des Königs nach Berlin bezeichnen. Ein Kabinetsbefehl vom 9. December 1809 machte daher bekannt, daß Alle, welche zu einer Gefängnißstrafe von nicht über 6 Monaten verurtheilt wären, ohne fernere Haft bis zum Nachweis des ehrlichen Erwerbs, ingleichen Alle, welche von härtern Strafen nur noch 6 Monate oder weniger abzubüßen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hätten, am Tage seiner Ankunft in der Residenz entlassen werden sollten. Diese Begnadigung wurde späterhin auch auf alle Geldstrafen bis zu 100 Thalern und auf die vor dem 23. December 1808 begangenen leichtern Vergehungen ausgedehnt.

Am 15. December 1809 reis'te der König und die Königin von Königsberg ab. Ihre ganze Reise von Königsberg bis Berlin glich einem immerwährenden Triumphzuge. Am 23. December hielt das Königliche Paar seinen Einzug in Berlin. Wie groß das Entzücken der Berliner war, nach drei Jahre langer Trennung die königliche Familie wieder zu besitzen, daran erinnern sich noch Viele, allein beschrieben kann es nie werden. Die Folgezeit bewies noch, daß die Liebe und Anhänglichkeit, welche das ganze Volk damals zeigte, wahrhaft und nicht erheuchelt war. Kaum aber war der König nach Berlin zurückgekehrt, als auch sofort wieder neue und wichtige Verfügungen erschienen. Nach einer alten Verordnung des Königs Friedrich Wilhelm I. sollten die königlichen Domainen unveräußerlich sein. Allein mit Zuziehung der königlichen Prinzen und Provinzialstände wurde jene Verordnung aufgehoben und ein Verkauf mehrer königlichen Domainen beschlossen, um den Erlös zur Tilgung der Staatsschuld verwenden zu können. Da der Zunft- und Gewerbszwang schon früher aufgehört hatte, so wurde nun auch eine allgemeine Gewerbesteuer eingeführt, welche das Einkommen des Staats ungemein erhöhete. Der König gab eine Urkunde über die Erweiterung und künftige Ertheilung der Orden und Ehrenzeichen und stiftete seit dem 18. Januar 1810 das Krönungs- und Ordensfest. Er setzte ferner den Staatsrath ein, veränderte die bisherige Einrichtung des Staatsministeriums und erließ am 27. October 1810 ein Edict über die Finanzen des Staats, die neuen Einrichtungen wegen der Abgaben ꝛc. Das Edict vom 28. October führte die Consumtions- und Luxussteuer ein, die Naturallieferungen für die Armee wurden aufgehoben, das Serviswesen neu eingerichtet, die Klöster und übrigen geistlichen Güter eingezogen und in Güter des Staates verwandelt (10. Oct. 1810), die Stempelabgaben unterm 20. November einer zweckmäßigen Verwaltung und mäßigen Erhöhung unterworfen. Die segensreichsten Folgen für die Gesammtheit der Bevölkerung entsprangen jenen Einrichtungen, und nur die Wenigen, welche ihre Privilegien erloschen sahen, waren über die gemachten Neuerungen sehr entrüstet. So waren es besonders die Besitzer der Rittergüter, welche ihre Gerechtsame sehr gekränkt glaubten und daher eine förmliche Opposition wider

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den Staat bildeten. Anfangs berücksichtigte man diese Oppositionen nicht, allein in den nächsten Jahren zeigten sich doch nicht unwichtige Folgen der Umtriebe jener Opponenten. Die ausgebotenen Domainen und geistlichen Güter fanden Käufer genug, und obwohl sie äußerst wohlfeil hinweggegeben wurden, so mehrten doch die aus ihnen gelös'ten Gelder den Schatz der Staatskassen. Auch ein zufälliger Umstand mußte noch das Seinige beitragen, um die Noth Preußens zu erleichtern. Ein Sturm jagte nämlich eine große Masse von Colonialwaaren in die preußischen Häfen, und da nach den Gesetzen des Continentalsystems, dem der König hatte beitreten müssen, jene Waaren mit Beschlag belegt werden mußten, so halfen dieselben einen bedeutenden Theil der Contribution an Frankreich abtragen, indem sie für 8 Millionen auf Abschlag angerechnet wurden.

Rühmlichst zu bemerken ist auch die selbst unter den drückendsten Zeitverhältnissen fortwährend höchst freigebige Pflege und Ausstattung des Erziehungswesens. Friedrich Wilhelm III. blieb in Beförderung der Wissenschaften und Aufklärung nie hinter seinem großen Ahnherrn zurück, und auch in jenen schwierigen Zeiten noch widmete er eine besondere Aufmerksamkeit und Thätigkeit den Bildungsanstalten und überhaupt dem Unterrichts- und Erziehungswesen. Da mit der Stadt Halle die wichtigste preußische Universität verloren gegangen war, so gründete der König eine neue Universität zu Berlin, stattete sie reichlich aus, berief zu ihr die trefflichsten Lehrer in allen Fächern der Wissenschaften und schenkte ihr zum Universitätsgebäude den stattlichen Palast seines Großoheims, des verstorbenen Prinzen Heinrich von Preußen. Am 15. October 1810 wurde die neue Universität feierlichst eröffnet. Auch die allgemeine Kriegsschule wurde in jener Zeit errichtet. Die Universität zu Frankfurt an der Oder wurde im folgenden Jahre nach Breslau verlegt und mit der am letztern Orte bereits bestehenden katholisch-theologischen Facultät zu einer großen Lehranstalt vereinigt, deren Eröffnung und Einweihung am 19. October 1811 erfolgte. Um aber alle Fesseln des geistigen Strebens zu zerbrechen, erlaubte der König durch eine Kabinetsordre vom 13. April 1810 den Besuch fremder Universitäten, welcher früher verboten gewesen war.

So that der edle König Alles, um sein Volk höher zu heben in jeder Hinsicht; so reifte durch des edlen Monarchen rastloses Streben und Wirken das Preußen-Volk in den Zeiten der höchsten Noth zu seiner künftigen Größe, seinem Berufe entgegen, dem herr-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lichen Berufe, dereinst die Fesseln zu zerbrechen, welche halb Europa in schmachvoller Knechtschaft hielten. Aber je gewissenhafter Friedrich Wilhelm III. seinen hohen Beruf erfüllte, je fleckenloser sein ganzes Leben war, um so weniger verdiente er, durch so harte Prüfungen geführt zu werden, wie seit dem Tode seiner Mutter (25. Februar 1805) ihm auferlegt wurden. Wir haben schon so viele der ihm in den letzten Jahren auferlegten harten Prüfungen kennen gelernt, und doch war sein böses Schicksal noch nicht versöhnt, und doch sollte er noch das Schrecklichste erfahren, — den Verlust einer über Alles geliebten Gattin! Vollkommen gesund war die hochherzige Louise, als sie am 25. Juni 1810 von Berlin abreis'te, um ihren Vater, den regierenden Großherzog von Mecklenburg-Strelitz, auf seinem Lustschlosse Hohenzieritz zu besuchen. Schon stand sie im Begriffe, mit dem Könige nach Berlin zurückzureisen, als sie (30. Juni) von einem Fieber befallen wurde. Die Unpäßlichkeit schien indeß nicht von Bedeutung zu sein, und der König verzögerte darum seine Abreise nicht. Die Königin blieb in Hohenzieritz zurück. Drei Tage später stellte sich bei ihr ein Lungensuchten ein, welches die größte Gefahr verkündete. Die zweckmäßigsten Maßregeln wurden angewandt, und als der König die Nachricht von der Gefahr erhielt, sandte er noch zwei der erfahrensten Aerzte, den geheimen Rath Dr. Heim und den General-Stabsarzt Dr. Görke, nach Hohenzieritz. Aber die Nachrichten, welche über das Befinden der hohen Patientin nach Berlin kamen, lauteten immer bedenklicher, und deßhalb begab sich auch der König in Begleitung seiner beiden ältesten Söhne, des Kronprinzen (jetzigen Königs) und des Prinzen Wilhelm, nach Hohenzieritz. Aber alle ärztliche Bemühungen, die zärtlichste Besorgniß für das theure Leben der Geliebten vermochten nichts! Eine Engbrüstigkeit stellte sich ein, nahm mit jedem Tage zu, ging in einen Brustkrampf über und — endete mit dem Tode. Die Königin Louise, eine der schönsten und liebenswürdigsten Frauen ihrer Zeit, ihrer hohen weiblichen Tugenden wegen der Gegenstand allgemeiner Bewunderung, Verehrung und Liebe, starb sanft und in ruhiger Ergebung mit dem Ausrufe: »Jesus! kürze meine Leiden!« am 19. Juli 1810, im 35. Jahre ihres Alters, zu früh für ihren königlichen Gemahl, für ihre Kinder, für ihr Volk. Mit dem Ausdrucke des heftigsten Schmerzes, der im Kampfe war mit der errungenen Kraft, drückte der leidende Monarch eigenhändig der Königin die Augen zu. Dann entfernte er sich schnell, die beiden ältesten Söhne an das Todtenbett der Mutter zu rufen. Die edeln Prinzen stürz-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ten in lautem Schmerz in die Kniee und weinten die heißesten Thränen. Die edle Fassung des Königs bei diesem, dem härtesten Schlage des Schicksals, bleibt um so bewundernswürdiger, als sie von seiner frühern Entmuthigung und Niedergeschlagenheit sehr abstach. Er hatte früher den trüben Gedanken gefaßt, daß ein feindliches Geschick seine Macht über ihn gewohnen, und da er die Reinheit und Unschuld der theuren Königin kannte, so glaubte er, es sei nur sein Mißgeschick, das auch sie in das Verderben ziehe. So sagte er, als die Großmutter der Königin ihn trösten und ihm Hoffnung auf Erhaltung ihres Lebens machen wollte: »Ach nein, wenn sie nicht mein wäre, so würde sie leben; aber da sie meine Frau ist, stirbt sie gewiß!« Als jetzt aber das Geschick vollendet hatte, als er die Züge sah, die ausgelitten, da schien ihm ein Engel Trost zuzuflüstern und richtete seine Seele auf an dem Gefühle, daß Louise heimgegangen, für ihn und sein Volk am Throne des Höchsten Segen zu erflehen. Als ihre Leiche am 27. Juli nach Berlin eingeholt wurde, und als sie dann am 30. Juli zuvörderst in der Sacristei der Domkirche beigesetzt wurde, da sprach der allgemeine Schmerz laut für den Werth der Frühverklärten. Am 23. December, dem Tage, wo die Unvergeßliche zwei Mal (1793 als Braut, 1809 bei der Rückkehr von Königsberg) in Berlin eingezogen war, wurden ihre Ueberreste aus Berlin nach Charlottenburg gebracht, wo sie in dem einfach geschmackvollen Grabmale, welches der König im dortigen Schloßgarten hatte erbauen lassen, bestattet wurden. Dort ist ihr auch ein Denkmal gewidmet und ihre Statue von Rauch aufgestellt. Louisens edles Thun aber als Mutter, Gattin, Königin wird fortleben, wenn längst ihr Grabmal von der Zeit zertrümmert ist. Sie war den Edlen des weiblichen Geschlechts ein still leuchtendes, sicheres Vorbild. Ihrem Andenken ist die Louisenstiftung und der Louisenorden geweiht.

Trübe Aussichten eröffneten sich für den preußischen Staat mit dem Schlusse des Jahres 1811. Unvermeidlich schien der Ausbruch eines Krieges zwischen Frankreich und Rußland, und kaum zu verkennen war, daß Napoleon gesonnen, durch diesen letzten Kampf sich zum Alleinherrscher auf dem Continent von Europa emporzuschwingen. Preußens Lage war in jedem Falle höchst gefährlich. Die gegen Frankreich eingegangenen Verpflichtungen hatte dieser Staat, mit der dem König eigenen Gewissenhaftigkeit, auf's pünktlichste erfüllt. Dessenungeachtet war bisher von den drei Oderfestungen, Stettin, Küstrin und Glogau, welche die fran-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zösischen Truppen nur so lange hatten besetzt halten sollen, bis Preußen alle seine Verpflichtungen, die es im Frieden von Tilsit eingegangen, erfüllt hätte, auch nicht eine geräumt, die darin befindliche Garnison vielmehr über die vertragsmäßige Zahl verstärkt worden. Und diese drei von den Franzosen noch besetzten Oderfestungen zu erhalten, kostete dem Lande Preußen monatlich 25,000 Thaler, aber eben so groß und vielleicht noch größer war der Nachtheil, welchen die französischen Commandanten durch ihre Erpressungen dem Lande zufügten. Unendlich waren ihre Beschwerden und Forderungen, schändlich ihre Eingriffe in die innere Verwaltung. So erklärte der Commandant von Glogau die Stadt in den Belagerungszustand, setzte eigenmächtig Polizeibeamte ab und verlangte die Auslieferung aller mit preußischen Posten ankommenden und abgehenden Briefe. Der Gouverneur von Danzig, General von Rapp, erlaubte es französischen Caperschiffen, deren er selbst einige eigenthümlich besaß, preußische Kauffahrer wegzunehmen, die ganze preußische Küste zu beunruhigen, ja sogar einige preußische und mit preußischen Soldaten besetzte Schiffe aus dem Hafen von Swinemünde hinwegzuführen. Der französische Commandant von Stralsund schickte am 26. Februar 1812 Abtheilungen seiner Besatzungen nach Swinemünde, Anklam und Demmin, welche dort Haussuchungen nach englischen Waaren anstellten, wobei sie die Einwohner auf das Gröblichste mißhandelten.

Der Raum dieser Blätter reicht nicht hin, um die Frevel auch nur in Umrissen darzustellen, welche sich in jenen Zeiten die Franzosen in dem armen, unterdrückten Deutschland erlaubten. Aber die, welche jene Zeiten erlebten und noch jetzt unter den Lebenden wandeln, wissen recht wohl, wie damals alle Gemüther erbittert und empört waren, wie besonders in dem Volke der Preußen eine Stimmung herrschte, welche mit Sehnsucht den Augenblick erwartete, wo aller jener Schmach ein Ende gemacht werden würde. Aber solche Gesinnungen laut werden zu lassen, war gefährlich, denn überall schlichen ungekannt und unter den verschiedensten Gestalten französische Spione umher. Daher suchte der König von Preußen, wohl wissend, daß die Zeit noch nicht reif sei, die Gereizten zu besänftigen und ihre Gesinnungen zu verbergen. Um aber dem Volke nicht allen Muth zu benehmen, vermehrte er mit aller Anstrengung die Streitkräfte des Landes. Neuausgehobene wurden täglich in den Waffen geübt, und sobald sie geübt waren, wieder entlassen, um durch andere Neuausgehobene ersetzt zu werden. So behielt zwar das Heer stets nur die geringe von Napoleon festgestellte

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mannschaft, aber es war noch eine Macht im Volke, welche im Nu aufgestellt werden konnte. Im Jahre 1812 war das damals so kleine Preußen bereits im Stande, 150,000 Mann wohlgeübte Truppen in das Feld zu stellen. Auch wurden die von den Franzosen nicht besetzten Festungen in Vertheidigungszustand gesetzt, um die Heere aufnehmen zu können, und bei Pillau, Colberg und Glatz wurden überdieß noch verschanzte Lager angelegt. Wenn man erfährt, was Alles in jener Periode in Preußen geschah, so muß man die rastlose Thätigkeit des Königs anstaunen. Nicht genug, daß er auf die eben genannte Weise die Streitkräfte gewaltig hob, sondern er ließ sich dabei auch fortwährend Verbesserungen in der Civil- und Justizverwaltung, im Münzwesen und der Landescultur angelegen sein. An die Stelle der durch das Edict vom 30. October 1810 und durch die Urkunde vom 23. Januar 1811 aufgelös'ten Ballei Brandenburg, des Johanniterordens, des Heermeisterthums und der Commenden derselben, deren sämmtliche Güter als Staatsgüter eingezogen worden waren, errichtete der König am 23. Mai 1812 einen neuen Orden unter der Benennung: Königlich Preußischer St. Johanniterorden, und erklärte sich als Protector desselben.

Noch unterhandelten Rußland und Frankreich mit einander durch ihre Gesandten und Minister, aber zugleich auch rüsteten sie sich auf das furchtbarste. Die bisherige Neutralität konnte Preußen in dem neuen Kampfe nicht behaupten, und der König schloß daher durch seinen Gesandten in Paris, den General von Krusemark, einen Vertrag mit Frankreich ab, dessen Ratificationen bereits am 5. März 1812 zu Berlin ausgewechselt wurden. In zwei besonderen und geheimen Bestimmungen dieses Vertrages wurde ausgemacht, daß Preußen in dem Kriege gegen Rußland ein immer vollzähliges Hülfsheer von 20,000 Mann mit 60 Stück Geschütz stellen sollte, wogegen Napoleon dem Könige von Preußen, im Falle der glücklichen Beendigung des Krieges, eine Entschädigung an Ländergebiet für die Kosten des Krieges versprach. Die Naturallieferungen an die durchmarschirenden Truppen, welche Preußen überdieß übernahm, sollten auf Abschlag der noch rückständigen Contribution genommen werden. Sogleich zog auch die gewaltige französische Armee von allen Richtungen herbei und auf drei Straßen, über Magdeburg, Leipzig und Dresden, der Weichsel zu. Eine Musterkarte europäischer Völker war dieses furchtbare Heer von 500,000 Streitern mit 1200 Kanonen, 80,000 Pferden, und in seinem Gefolge ein bedeutendes Fuhrwesen, Brückenge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

räthschaften, Krankenwagen, Krankenwärter, Handwerker aller Art, Fuhrwerk von eigener Erfindung, anzuspannen vorn und hinten, größtentheils nur von einem Ochsen gezogen, je drei und drei mit einem Führer versehen, Viehheerden, Kisten mit Sämereien und Tafelglas, um in den nordischen Steppen Wohnungen zu bauen und das Feld sogleich zu bestellen, Mühlen, Feuerspritzen und eine unbeschreibliche Menge anderer Geräthschaften, das lebhafte Bild eines auswandernden, neue Wohnsitze suchenden Volkes. Natürlich litten die preußischen Länder furchtbar durch den Durchmarsch einer solchen Menschenmenge. Die Kosten, welche Niederschlesien von dem 69,000 Mann starken Corps des Herzogs von Abrantes hatte, betrugen alle 14 Tage 400,000 Thaler, und zum Unterhalte des in West-Preußen cantonnirenden Corps des Fürsten von Eckmühl mußten täglich gegen 27,000 Thaler verwendet werden. Außerdem führten die französischen und Bundes-Truppen bis zum September 1812 noch 77,920 Pferde, 13,394 Wagen aus Preußen mit hinweg, wozu sie in Ost-Preußen noch 22,772 Ochsen raubten. Dazu kam noch, um das Maß des Elendes voll zu machen, daß die unglücklichen Bewohner jener Strecken, durch die der Zug der französischen Heermassen ging, die ärgsten Mißhandlungen dulden mußten; und da die Gemißhandelten sich oft genug widersetzten, so hatte die Regierung genug zu thun, um wenigstens für jetzt noch die Folgen der allgemeinen Erbitterung zurückzuhalten. Die Verbindlichkeiten, welche Preußen übernommen hatte, wurden dabei so pünktlich erfüllt, daß im Laufe des Jahres 1812 nicht nur die ganze an Frankreich schuldige Contribution getilgt war, sondern am Schlusse des Jahres Preußen sogar schon 24 Millionen Franken für geleistete Mehrlieferungen zu fordern hatte.

Ehe Napoleon nach Rußland ging, hatte er noch eine Zusammenkunft mit dem Könige von Preußen. Es war in Dresden, wo sich der französische Kaiser damals aufhielt. Dorthin lud er auch Friedrich Wilhelm III. ein, und dieser, so schwer es ihm auch werden mochte, nahm, gezwungen durch die Verhältnisse, die Einladung an und traf am 26. Mai, begleitet vom Staatskanzler, in Dresden ein. Er wurde von Napoleon mit ausgezeichneter Freundlichkeit empfangen, aber konnte dennoch keine Erleichterung der dem Königreiche auferlegten Lasten von ihm erlangen. Friedrich Wilhelm ging darauf von Dresden nach Böhmen und in die Gegenden von Schlesien, in welche keine französischen Truppen kommen durften. Von Glatz aus übertrug er darauf am 12. August die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Leitung des Staates dem Staatskanzler und erst später kehrte er wieder nach Berlin zurück, denn seinem väterlichen Herzen würde es zu weh gethan haben, hätte er mit eigenen Augen die neuen Leiden sehen sollen, welche unvermeidlich beim Durchmarsche der fremden Truppen sein Land treffen mußten, und auch, wie bereits erwähnt, wirklich trafen.

Das Schicksal, welches Napoleons Heer in Rußland traf, ist bekannt. Am glücklichsten erging es dabei noch dem preußischen Hülfscorps von 20,000 Mann, welches, wie erwähnt, in Folge des im März 1812 zwischen Frankreich und Preußen abgeschlossenen Defensivbündnisses, von letzterer Macht hatte gestellt werden müssen. Dieses Hülfscorps, anfangs von dem General von York befehligt, hatte mit dem 10. französischen Armeecorps unter Marschall Macdonald den linken Flügel gebildet, war zur Belagerung von Riga bestimmt, und bewährte in Rußland den alten preußischen Waffenruhm. Der tragische Ausgang des Krieges, die Nachricht, daß die große Armee nach dem Brande von Moskau in völliger Auflösung und in größter Eile fliehend die Grenzen des russischen Reiches schon wieder im Rücken habe, dann die Nachricht von dem schmählichen Untergange des französischen Heeres, veranlaßte die Preußen, sich ebenfalls zurückzuziehen, da sie sich nun in ihrer Stellung nicht länger halten konnten. Im Rücken und von beiden Seiten von überlegenen russischen Corps angegriffen, schloß endlich General York am 30. December mit dem russischen General Diebitsch jene denkwürdige Capitulation, zufolge welcher das preußische Corps für neutral erklärt wurde, sich von dem französischen Heere absonderte und mit dem russischen vereinigte. Das war allerdings ein gewagtes Unternehmen, besonders da der größte Theil des preußischen Staates noch in den Händen der Franzosen war, allein der Erfolg und die genauere Prüfung rechtfertigten es. Ohne diese Capitulation wären die herrlichsten preußischen Truppen bei dem Rückzuge des 10. Armeecorps, den sie decken sollten, unnöthigerweise und unfehlbar aufgeopfert worden. Die Franzosen sprachen freilich von dem treulosen Verrathe Yorks, und dem Könige von Preußen blieb sogar nichts weiter übrig, als die abgeschlossene Capitulation zu verwerfen, den treuen General vor ein Kriegsgericht zu fordern und dem General-Lieutenant von Kleist an seiner Stelle den Oberbefehl zu übertragen. Doch geschah das Alles nur, um die französische Regierung zu beruhigen, denn York befand sich mit seinem Corps sicher unter dem Schutze der Russen. Damit aber York nicht zu lange auf seine Erlösung harren dürfe,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wurden nun sogleich vom Könige Anstalten getroffen, welche auf Rüstungen von bedeutendem Umfange und auf Ereignisse von höchster Wichtigkeit schließen ließen.

Die größte Klugheit wurde indeß erfordert, damit Napoleon nicht zu früh die Absichten des Königs von Preußen merke. Der Fürst von Hatzfeld wurde nach Paris geschickt, um dem Kaiser ein neues Hülfscorps von 20,000 Mann anzubieten und ihm wiederholt die Versicherungen der Anhänglichkeit zu geben. Aber das preußische Volk war über die wahren Gesinnungen Friedrich Wilhelms nicht lange in Zweifel. Die königlichen Garden waren schon nach Schlesien aufgebrochen, der König selbst mit seiner Familie reis'te am 22. Januar 1813 nach Breslau ab und traf dort am 25. Januar ein. Hier versammelten sich Männer um ihn, die als die wüthendsten Feinde der Franzosen bekannt und daher bisher aus der Nähe des Königs entfernt gehalten waren. Unter jenen Männern, voll der bewährtesten Vaterlandsliebe und des bittersten Hasses gegen Napoleon, waren Blücher, der bei dem Ausbruche des Krieges mit Rußland seinen Abschied genommen hatte; Scharnhorst, früher schon aus dem Dienste verdrängt; Gneisenau, der gleichfalls in der letzten Zeit in Zurückgezogenheit gelebt hatte; Knesebeck und so mancher andere tapfere Krieger, so mancher erprobte Staatsdiener, so mancher achtungswerthe Bürger. Und Alle hatten nur einen Sinn, nur ein Herz! Und Alle waren erfüllt von dem Gedanken an eine bessere Zukunft.

Der preußische Gesandte in Paris, General von Krusemark, suchte noch immer das freundschaftliche Verhältniß mit Napoleon zu erhalten, damit dieser von den preußischen Rüstungen nichts ahne; der Staatskanzler unterhandelte noch immer in Breslau mit dem französischen Gesandten, Grafen St. Marsan — aber auf der andern Seite wurde auch der Briefwechsel zwischen Alexander und Friedrich Wilhelm immer lebhafter, wurde der Wunsch des Preußenvolks immer lebhafter, der König möchte seinen treuen Sinn würdigen und ergreifen.

Schon fühlten sich die Herzen aller Preußen durch die Hoffnung gehoben, das von fremdem Drucke so tief gebeugte Vaterland wieder herstellen zu können, als der König am 3. Februar die Errichtung der freiwilligen Jägerdetaschements befahl, als er am 9. Februar die ganze Nation unter die Waffen rief, als er am 18. Februar den Majors von Lützow, von Sarnowsky und von Petersdorf gestattete, Freicorps vorzüglich aus Ausländern zu errichten, als er am 22. Februar die schwarze und weiße Nationalkokarde

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zum schönen Zeichen der Vereinigung Aller in seinem Volke bestimmte. Diese Verordnungen machten einen tiefen Eindruck auf die Franzosen.

Jetzt zeigte sich die Volkskraft einer heldenmüthigen Nation in der lebendigsten Begeisterung. Nicht bloß Jünglinge aus allen Ständen ergriffen die Waffen, auch Männer, auf deren Beitritt man nicht hatte rechnen können, stellten sich unter das Panier der Vaterlandsvertheidiger. Alle Klassen wetteiferten, mittelbar oder unmittelbar zur Rettung des Staates durch die größten Aufopferungen etwas beizutragen. Noch war nicht wörtlich ausgesprochen, gegen wen die gewaltigen Anstrengungen gerichtet sein sollten, aber Niemand zweifelte, daß sie gegen den wären, den ganz Deutschland haßte, der seit Jahren Deutschlands Unglück bewirkte. Daher ward das ganze deutsche Volk von heiliger Begeisterung ergriffen in dem Gedanken, entweder das Vaterland von der fremden Zwingherrschaft zu erretten, oder mit ihm unter zu gehen. Männer, Jünglinge von jedem Stande und Alter, aus allen Ländern Deutschlands, eilten zu den Waffen und unter die Fahne Preußens. Viele verließen Amt, Weib, Kind und gemächliches Leben daheim, und traten als gemeine Soldaten ein. Die Hörsäle der Universitäten und gelehrten Schulen, die Geschäftszimmer der Kaufleute, die Werkstätten der Fabrikanten, Künstler und Handwerker wurden öde, Staatsdiener verließen ihre Stellen, Geschäftsmänner Amt und Brot, Gelehrte ihre Einsamkeit — selbst Jungfrauen, ihr Geschlecht in Mannestracht verhüllend und verhehlend, traten gewappnet in die Reihen der Streiter mit Gott, für König und Vaterland. Ein allgemeiner Jubel tönte durch's ganze Land, in Massen strömte die junge Mannschaft nach den ihr angewiesenen Versammlungsplätzen. Kein Opfer erschien jetzt zu groß, um es dem Vaterlande zu bringen, der Vater gab sein Letztes her, um den Sohn auszurüsten, und wer keinen Sohn hatte, der steuerte bei zur Ausrüstung anderer Freiwilligen. Eheleute opferten auf dem Altare des Vaterlandes ihre Trauringe, Frauen ihren Schmuck, Kinder ihre Sparpfennige, Dienstboten das sauer verdiente Lohn. Ein edles schlesisches Fräulein, zu arm, um etwas Anderes darbieten zu können, verkaufte ihr schönes langes Haar, um das gelös'te Geld dem Vaterlande darzubringen. Frauenvereine bildeten sich zur Verpflegung der Verwundeten, Frauen und Jungfrauen zupften Wundfäden. Bei solchem Volkseifer und bei der weisen Vorsicht, mit welcher die Regierung dabei alle Vorbereitungen in der Stille leitete, wird es erklärlich, wie das damals so kleine Preußen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

im Jahre 1812 so bewunderungswürdig schnell ein geübtes und zahlreiches Heer in das Feld stellen konnte.

Es war eine Zeit, reich an inhaltschweren Thatsachen. Am 28. Februar war zwischen Friedrich Wilhelm und Alexander ein feierliches Bündniß geschlossen, und während das preußische Volk eine Thatkraft entwickelte, welche ganz Europa in Erstaunen setzte, überschritten die Russen ihre Grenzen und wurden von den Preußen als Brüder und Befreier empfangen. In der Nacht vom 3. auf den 4. März wurde Berlin von den Franzosen geräumt, und am 5. trafen die Russen daselbst ein. Alexander zog bald darauf feierlich in Breslau ein, und am 10. März erließ der König die Urkunde über die Stiftung des eisernen Kreuzes von zwei Klassen und einem Großkreuz, welcher Orden nur für den zu beginnenden Krieg gelten und Auszeichnung des Verdienstes um das Vaterland sein sollte. Am 11. März ließ der König in einem Parolebefehle von Breslau aus dem General York volle Gerechtigkeit widerfahren, lobte sein Betragen öffentlich und übergab seinem Commando auch noch ein anderes Truppencorps; und am 17. erließ er den unvergeßlichen Aufruf an sein Volk und an sein Kriegesheer, so wie er zugleich die Bewaffnung des gesammten preußischen Volkes durch die Errichtung der Landwehr zweckmäßiger anordnete. Am 20. März wurde das zu Kalisch mit dem Kaiser Alexander abgeschlossene Schutz- und Trutzbündniß, das beide Monarchen auf das Innigste mit einander vereinigte, zur öffentlichen Kunde gebracht. Am 21. war der König mit dem Kronprinzen und einem kleinen Gefolge von Breslau abgereis't und in der Nacht auf den 23. in Potsdam eingetroffen. Am 27. begab er sich nach Charlottenburg und hielt Mittags durch die von dort bis zu seinem Palaste in Berlin aufgestellten russisch-preußischen Truppen seinen Einzug in der Hauptstadt, von der außerhalb des Thores versammelten zahlreichen Menge durch ein unaufhörliches Lebehoch herzlich begrüßt und begleitet. Am 27. übergab General Krusemark in Paris die preußische Kriegserklärung. Am 29. ging der Kronprinz zur Armee ab und am 30. kehrte der König nach Breslau zurück, um von dort sogleich die Reise nach Kalisch zum Kaiser Alexander anzutreten.

»Mit Gott für König und Vaterland« ward die Lösung, womit die Preußen in den Kampf zogen. — Da sind denn bald große Schlachten geschlagen worden. — Bei Groß-Görschen, an der Katzbach, wo der tapfere Blücher den Namen Marschall Vorwärts erhielt, bei Großbeeren, bei Dennewitz. Der alte Preußenmuth

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bewährte sich auf's Neue. Der König selbst und seine Prinzen waren bei den Heeren, wie Friedrich Wilhelm es in seinem Aufruf versprochen, und manchmal schwebte über ihnen große Gefahr. Einmal verbreitete sich sogar das Gerücht, der König sei gefallen, was gar nicht unwahrscheinlich war. Wie schön läßt sich's noch jetzt anhören, wenn erzählt wird, daß der Kronprinz, unser jetziger König, sich in der Schlacht bei Lützen trotz des heftigen feindlichen Feuers gar nicht von seinem gefährlichen Posten entfernen wollte, so sehr man ihn auch bat, sich zurückzuziehen. Wie schön, wenn wir den König in der Schlacht bei Culm mit sehr wenigen Russen und Oesterreichern, denen er zugeeilt war, weil er Gefahr besorgte, gegen gar viele Franzosen aushalten sehen. Er hält durch ermuthigende Worte an die Kämpfer und durch geschickte Befehle den starken Feind zurück, der endlich von dazu gekommenen Preußen umzingelt und gefangen wird. Nach dem Siege knieet der König auf dem Schlachtfelde und dankt dem Herrn der Heerschaaren für den errungenen Sieg. Seht hier den Heldenkönig im Strahlenglanze der Frömmigkeit.

Kaiser Franz und König Karl Johann von Schweden traten nun dem Bunde Friedrich Wilhelms und Alexanders bei. Da wurde die Völkerschlacht auf Leipzigs Ebenen am 16., 17. und 18. October geschlagen, wo Napoleon die Flucht ergreifen und sich über den Rhein zurückziehen mußte. So wie dort bei Culm sehen wir hier bei Leipzig eine Siegesfeier, wie sie Gott gefällt. Die verbündeten Monarchen, Alexander, Franz und Friedrich Wilhelm knieeten, nachdem sie durch den Oberbefehlshaber ihrer Heere, den Fürsten von Schwarzenberg, die Siegeskunde erhalten haben, Angesichts ihrer Heere nieder und brachten Gott ein Dankopfer.

Die verbündeten Heere, durch viele kleinere deutsche Heere verstärkt, folgten nun den Franzosen schnell nach. Am 1. Januar 1814 ging Blücher über den Rhein, und schon am 31. März hielten die Verbündeten ihren Einzug in Paris. Napoleon mußte auf den französischen Thron Verzicht leisten und versprach, auf der Insel Elba ruhig seine Lebenstage zu beschließen. Es wurde die alte französische Herrscher-Familie wieder zurückgerufen, und Ludwig XVIII. als König von Frankreich anerkannt. Der Friedensschluß erfolgte am 30. Mai zu Paris, wobei man sehr gelinde mit Frankreich verfuhr. Einige Tage nachher erließ Friedrich Wilhelm herrliche Worte des Dankes an sein Volk und sein Heer, die Tapfersten wurden mit dem Orden des eisernen Kreuzes geschmückt, und Alle, welche Theil am Kampfe genommen hatten,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mit der Kriegsdenkmünze, aus erobertem Geschütz geprägt, belohnt. Für die Frauen, welche sich durch thätige Vaterlandsliebe besonders ausgezeichnet hatten, war der Louisenorden. Von Paris reis'te der König mit Alexander nach London. Darauf kehrte der König durch Frankreich und die Schweiz nach seinen Staaten zurück. Man erwartete ihn sehnsuchtsvoll in Berlin, um ihm, dem Heldenkönige, ein großes Fest zu feiern; aber er kam ganz still nach Potsdam und einige Tage später nach Berlin. Er mochte keine Ehrenbezeugungen für sich annehmen. Ihm genüge, sagte er, das Bewußtsein, die Liebe seines Volkes zu besitzen, das sein Blut für ihn und für das Vaterland vergossen habe. Er wollte nur ein Siegesfest in dem Sinne gefeiert wissen, daß das Volk dem allerhöchsten Herrscher seinen Dank für die göttliche Rettung des Vaterlandes darbrächte. Das geschah dann auch am 7. August auf eine rührende Weise öffentlich in Berlin.

So hatte denn Preußen, das ruhmbedeckte Land, wo ein edler König über edle Unterthanen herrschte, sich befreiet von äußeren Banden, so hatte denn Preußen seine Selbstständigkeit errungen, den alten Kriegsruhm gerettet, und auch im Innern des Staates bewegte sich Alles freier und den neuen, bessern Verhältnissen angemessen. Eine Menge Verordnungen bezweckten den freien und würdigen Gang der ganzen Staatsmaschine. Die Luxussteuer wurde abgeschafft, der Zoll wurde aufgehoben, der auf dem Transitohandel geruht hatte, das Etatsjahr der vom Staate Besoldeten wurde mit dem Kalenderjahre vereinigt, am 3. August der Louisenorden gestiftet, am 3. September das Gesetz über die allgemeine Verpflichtung zum Militairdienste gegeben, dann die Bibelgesellschaft gestiftet, und am 7. September das Edict wegen der Tresor- und Thalerscheine erlassen.

Wenn der Pariser Friede nur über das Schicksal Frankreichs und über die neue Stellung dieser Macht im europäischen Staatsbunde bestimmt hatte, so waren dagegen die wichtigsten Angelegenheiten, von welchen das neue politische Gleichgewicht in Europa abhing, noch unentschieden geblieben. Bei der dringenden Nothwendigkeit, die allgemeinen Bestimmungen des Pariser Friedens und die Verhältnisse der europäischen Staaten näher festzustellen, wurde daher am 1. October zu Wien der denkwürdige Wiener Congreß eröffnet. Schon in den letzten Tagen des Monat September 1814 traf in der alten Kaiserstadt Deutschlands eine Versammlung von Fürsten und Staatsmännern zusammen, wie sie in dieser Zeit und unter diesem äußern Glanze das jüngere Europa noch

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nie gesehen hatte. Auch Friedrich Wilhelm begab sich dorthin und wurde nebst dem russischen Kaiser vom Kaiser Franz selbst am 25. September mit großer Pracht feierlich eingeholt.

Der Congreß selbst wurde zwar am 1. October eröffnet, allein die langen Verhandlungen über mehre politische Vorfragen bewirkten, daß der Beginn der eigentlichen Geschäfte des Congresses bis zum 1. November verschoben ward. Während also geräuschvolle Feste und aller Zauber abwechselnder Lustbarkeiten die Blicke von Tausenden bloß auf die äußeren Umgebungen der versammelten Fürsten und Diplomaten zogen, suchte die Politik ihre mannichfach verschlungenen Aufgaben zur Befriedigung der vielfach einander anfeindenden Interessen zu lösen. Besonders wichtig und schwierig war die Entscheidung der polnisch-sächsischen Angelegenheit, denn Rußland verlangte für sich das ganze vormalige Herzogthum Warschau, und Preußen, welchem von seinen Verbündeten ein Länderbestand mit einer Bevölkerungszahl, wie die preußische Monarchie im Jahre 1805 gehabt hatte, versprochen und garantirt worden war, beharrte auf der Erwerbung des ganzen Königreichs Sachsen, als Schadloshaltung für seine vormaligen süd- und ostpreußischen Provinzen, besonders auch, weil Bayern die Herausgabe Ansbachs und Baireuths an Preußen verweigerte und Preußen bereits im Jahre 1813 die Fürstenthümer Hildesheim und Ostfriesland an Hannover im Voraus abgetreten hatte. Nach vielen Schwierigkeiten und Hindernissen wurde endlich in Ansehung Preußens durch den Congreß bestimmt, daß es einen Theil von Sachsen erhalten, und zwar dieses Königreich so getheilt werden sollte, daß zwei Fünftheile seiner Bevölkerung an Preußen kämen, die übrigen drei Fünftheile aber dem Könige von Sachsen zurückgegeben würden; dann sollte von Polen ein bedeutender Landesstrich unter dem Namen Großherzogthum Posen getrennt und an Preußen gegeben werden; an beiden Ufern des Rheins sollte Preußen ebenfalls einen Gebietszuwachs erhalten. Den von Hannover erhaltenen Theil von Lauenburg trat der König von Preußen an Dänemark ab, erhielt aber dafür Schwedisch-Pommern und die Insel Rügen, mit der Bedingung, an Dänemark zwei Millionen Thaler und die von Schweden schuldige Summe von 600,000 Thalern, an letztere Macht aber noch außerdem $3\frac{1}{2}$ Million Thaler zu zahlen.

Indeß war noch kein wichtiger Gegenstand auf dem Wiener Congresse wirklich zu Ende gebracht worden, als plötzlich am 5. März 1815 die Nachricht nach Wien kam, Napoleon habe Elba

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

verlassen und sei am 1. März in Frankreich gelandet. So war es auch. Schon am 20. März traf der Corse in Paris ein, ohne irgend einen Widerstand gefunden zu haben. Der König von Frankreich, Ludwig XVIII., hatte erst an dem Morgen desselben Tages seine Residenz verlassen, an welchem Napoleon in derselben eintraf.

Diese Nachricht machte plötzlich allen Streitigkeiten des Wiener Congresses ein Ende. Die kleinern Rücksichten, welche dem Fortgange der Verhandlungen bisher hinderlich gewesen waren, verschwanden mit einem Male, denn alle Monarchen fühlten, wie dringend es nöthig sei, in größter Eintracht dem gemeinsamen Feinde sich entgegen zu stellen, sollten nicht die frühern Opfer sämmtlich vergebens gebracht sein. Der Bundesvertrag, welcher am 1. März 1814 zu Chaumont zwischen Preußen, Oesterreich, Rußland und England abgeschlossen war, wurde am 25. März 1815 nicht nur erneuert, sondern auch die übrigen Mächte Deutschlands traten demselben noch bei. Ueberall wurden neue, kräftige Rüstungen veranstaltet. Preußen allein, das nur zu 135,000 Mann verpflichtet gewesen war, stellte 236,000 Mann. Neue Jägerdetaschements wurden gebildet, Landwehren zusammengerufen, selbst der Landsturm durch die Verordnung, welche Friedrich Wilhelm unterm 15. Mai von Wien aus erließ, aufgeboten. Am 25. Mai verließ Friedrich Wilhelm die österreichischen Staaten, ging nach Berlin, um dort alle nöthigen Anordnungen in größter Eile zu treffen, dann nach Potsdam, und von da am 22. Junius nach dem Rheine. Das Schicksal Europa's war aber indeß schon durch Preußens Truppen in Frankreich entschieden.

Die preußischen Truppen, welche in der Gegend des Rheins stehen geblieben, waren schon im April unter Anführung des erprobten Fürsten Blücher über die französische Grenze gedrungen und dann durch die aus Deutschland nachfolgenden verschiedenen Heeresabtheilungen zu einer Armee von 120,000 Mann verstärkt worden. Zugleich war in Belgien eine englische Armee, aus 40,000 Engländern bestehend, unter Wellington gelandet, und verstärkte sich noch durch 25,000 Hannoveraner, 10,000 Braunschweiger und 20,000 Niederländer. Die Verbündeten hatten zwar erst am 1. Juli den Feldzug eröffnen wollen, allein Napoleons Ungeduld beschleunigte den Ausgang. Schon am 15. Juni erzwang er sich mit einer beispiellos schnell zusammengerafften Armee von 150,000 Mann den Uebergang über die Sambre bei Thuin und Charleroi, und drängte die preußischen Vorposten bis Ligny zurück. Die Schlacht von Ligny, welche am folgenden

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Tage geschlagen ward, ist eine der denkwürdigsten. 80,000 Preußen kämpften hier mit beispiellosem Heldenmuthe gegen 130,000 Franzosen, und behaupteten bis zum Anbruche der Nacht das Schlachtfeld. Erst als die Dunkelheit einbrach, zogen sich die wackern Preußen zurück, aber hatten auch den Tod ihres heldenmüthigen Feldherrn, des Herzogs von Braunschweig, zu beklagen. Den rächten sie zwei Tage später bei La Belle-Alliance. Hier waren die Engländer unter Wellington fast schon geschlagen, da eilten die Preußen herbei, verstärkt noch durch das Bülowsche Corps, das bei Ligny nicht mitgefochten hatte. Die Niederlage der Franzosen war fürchterlich, ihre Armee völlig aufgelöst. Napoleon und die Seinen ergriffen die Flucht, und das in größerer Verworrenheit und Bestürzung, als vor den Mauern von Leipzig der Fall gewesen war. Kaum 40,000 Mann waren es, die als Ueberbleibsel der französischen Armee, zum Theil ohne Gewehre, nur noch mit 27 Stück Geschütz, am folgenden Morgen durch Charleroi eilten. Mehr als 300 Kanonen, 500 Pulverwagen, der ganze Proviantrain und alles Gepäck fielen in die Hände der Sieger, welche sogleich bedacht waren, ihren Sieg möglichst gut zu benutzen. Besonders die Preußen blieben dem fliehenden Feinde stets auf den Fersen, und als sich dieser nochmals bei Sevres am 2. und bei Issy am 3. Julius setzte, überwanden sie ihn abermals und zogen am 7. Juli unter Blüchers Anführung zum zweiten Male siegreich in Paris ein. Schon am 9. Juli kam auch Ludwig XVIII. wieder in seine Residenz, und am 10. trafen auch die verbündeten Monarchen Friedrich Wilhelm, Franz und Alexander ein.

Bald überzeugten sich die Monarchen von der gefährlichen Stimmung des französischen Volks, ließen daher ihre noch zurückgebliebenen Heere in das Land einrücken, dieses überall besetzen und seine Festungen theils belagern, theils beobachten. Mehr als eine Million fremder Krieger überschwemmte nun Frankreich, das an eine Widersetzlichkeit nicht mehr denken durfte. Alle Kunstschätze, welche aus den verschiedenen Ländern nach Frankreich geschleppt waren, mußten nun wieder herausgegeben werden, und auch hierzu gab wieder das preußische Heer das Signal, denn die Franzosen waren bei der wegen Räumung von Paris geschlossenen Uebereinkunft zwar bedacht gewesen, jene Kunstschätze sich zu sichern, allein Blücher hatte gleich erklärt, daß er alles zurücknehmen werde, was preußisches Eigenthum sei. Groote, ein preußischer Freiwilliger, aus Köln gebürtig, machte nach von Blücher erhaltener Erlaubniß zuerst Anstalt, das einst Geraubte wieder fortzuführen. Die Na-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

tionalgarde, welche das Louvre bewachte und Groote's Beginnen sich widersetzen wollte, mußte den preußischen Waffen weichen, worauf auch vom Könige Ludwig XVIII. selbst der Befehl erging, nachzugeben. Hatten die Preußen im Kriege Allen den Weg gezeigt, so geschah dies auch jetzt wieder, und die übrigen betheiligten Fürsten nahmen ebenfalls zurück, was einst ihnen gehört hatte. Friedrich Wilhelm reiste darauf am 6. October nach Paris ab. Der zweite Friede von Paris wurde aber erst am 20. November abgeschlossen und unterzeichnet. Frankreichs Grenzen wurden danach, mit wenigen Abänderungen, wie sie im Jahre 1790 gewesen waren; es mußte 700 Millionen Franken als Contribution zahlen, fünf Jahre lang 150,000 Mann verbündete Truppen als Besatzung aufnehmen, ernähren und unterhalten, wozu jährlich 50 Millionen Franken erforderlich waren. Preußen erhielt von jener Kriegscontribution, nebst den drei andern großen Mächten zu gleichen Theilen, 100 Millionen Franken, außerdem 20 Millionen zur Anlegung von Befestigungen am Niederrhein, und 25 Millionen für seine größern Anstrengungen zum Voraus. Zu dem in Frankreich zurückzulassenden Besatzungsheere stellte Preußen 30,000 Mann und erhielt an Unterhaltungskosten dafür jährlich 10,714,285 Franken. Außerdem wurde der Länderbestand Preußens durch einige von Frankreich abgerissene Stücke vermehrt, und erhielt nun einen Umfang von 5054½ Q. M. Die nöthig gewordene innere Gestaltung erhielt die Monarchie durch die Eintheilung in die 10 Provinzen: Ostpreußen, Westpreußen, Brandenburg, Pommern, Schlesien, Posen, Sachsen, Westphalen, Jülich-Cleve-Berg und Niederrhein. Das Fürstenthum Neuburg war, als ein neuer Canton, mit dem Bundesstaate der Schweiz vereinigt und erhielt durch preußische Behörden seine eigenthümliche innere Verfassung.

Der König war, nachdem die Ruhe wieder hergestellt war, unermüdlich thätig, für das Glück seines Landes und seiner Unterthanen zu sorgen. Diese wenigen Bogen reichen indeß nicht hin, die Thätigkeit des edlen Monarchen zu schildern, und wir heben daher nur sehr Weniges aus.

Am 20. April 1815 erließ der König eine Verordnung wegen verbesserter Einrichtung der Provinzialbehörden, welche im Jahre 1816 völlig ins Leben trat. Am 22. Mai 1815 erließ er von Wien aus das Edict wegen der Errichtung einer künftigen allgemeinen preußischen Nationalrepräsentation, gegründet auf eine schriftliche Urkunde als Verfassung des preußischen Reiches, mit vorhergehender Wiederherstellung und zweckmäßiger Gestaltung

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der noch vorhandenen, oder mit der Bildung neuer Provinzialstände, da, wo keine wären. Zugleich ward die Wirksamkeit der Volksvertretung im Voraus in die Berathung über alle Gegenstände der Gesetzgebung gesetzt, welche die persönlichen und Eigenthumsrechte der Staatsbürger mit Einschluß der Besteuerung betreffen. Am 26. September 1815 unterzeichnete er in Gemeinschaft mit den Monarchen Oesterreichs und Rußlands die Urkunde des heiligen Bundes. Am 21. November 1815 erließ er die Landwehrordnung. Zu den wesentlichsten Veränderungen in der innern Organisation der Monarchie gehörten auch die Errichtung des Staatsraths am 31. März 1817, die in jedem Regierungsbezirke eingesetzten Regierungen für die Landes-, Polizei- und Finanzangelegenheiten, die Oberlandesgerichte für die Gerechtigkeitspflege, die besondere Behörde für das Staatsschuldwesen, die Oberconsistorien in den Provinzen, die Vereinigung der Universität Wittenberg mit der zu Halle am 12. April 1817 und die Gründung einer künftigen preußischen Seemacht im Jahre 1818. Als Mitglied des deutschen Bundes ließ der König am 4. Mai 1818 zu Frankfurt erklären, daß die Provinzen Brandenburg, Schlesien, Pommern, Sachsen, Cleve-Berg, Westphalen und Niederrhein mit einer Bevölkerung von 7,923,600 Einwohnern, zum deutschen Bunde gehören sollten. Unterm 26. Mai 1818 wurden alle innern Zoll- und Acciselinien aufgehoben. Zu den fernern Verordnungen und neuen Einrichtungen gehören: die Stiftung der Universität Bonn unter dem 18. October 1818, wogegen die Universitäten zu Erfurt, Münster, Duisburg und Paderborn aufgehoben wurden; die Schließung der Turnplätze im Jahre 1819, das Gesetz wegen der Besteuerung inländischer Gegenstände vom 8. Februar 1819, die Errichtung eines Revisions- und Kassationshofes für die Rheinprovinzen, welcher am 15. Juli 1819 in das Leben trat, die Censurverordnung vom 18. October 1819; das Gesetz wegen des Salzmonopols vom 17. Januar 1820, und wegen Regulirung und Feststellung der Staatsschuld und Staatsausgaben von demselben Tage; die Anordnung der Mahl- und Schlachtsteuer vom 30. Mai 1820, und an demselben Tage auch die Instruction über die Verhältnisse der Mediatisirten; die Gemeinheitstheilungsordnung vom 7. Juni 1821, das neue Münzgesetz vom 30. September 1821; die Bestätigung der rheinisch-westindischen Handelsgesellschaft. Für die Gestaltung des katholischen Kirchenwesens innerhalb der preußischen Monarchie ward eine Diöcesancirkumscription (kein eigentliches Concordat) mit dem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Papst Pius VII. geschlossen, so daß der König die in der päpstlichen Bulle (de salute animarum) aufgestellten Erzbisthümer, Bisthümer, Domcapitel ꝛc. nach ihrer vom Staate übernommenen Ausstattung am 23. August 1821 bestätigte, doch wie der König ausdrücklich sagte: »Unbeschadet Meinen Majestätsrechten, wie auch allen Meinen evangelischen Unterthanen und der evangelischen Kirche des Staates.« Am 5. Juni 1823 erschien das allgemeine Gesetz wegen Anordnung der Provinzialstände. Diese sollten »im Geiste der ältern deutschen Verfassungen eintreten, wie solche die Eigenthümlichkeit des Staates und das wahre Bedürfniß desselben erforderten.« Eine Commission unter dem Vorsitze des Kronprinzen war von dem Könige beauftragt worden, diese Angelegenheit vorzubereiten und darüber mit erfahrenen Männern aus den Provinzen in Berathung zu treten. — Diesem allgemeinen Gesetze wegen Anordnung der Provinzialstände folgten in den Jahren 1823 und 1824 die besondern Gesetze für die einzelnen Provinzen. Für die Vereinfachung der Gerechtigkeitspflege wurden 1827 in Ost- und Westpreußen auf den Antrag der Stände Schiedsrichter ernannt.

Am 13. Juli 1817 vermählte der König seine älteste Prinzessin Friederike Louise Charlotte Wilhelmine, seitdem Alexandra Feodorowna genannt, mit dem Großfürsten Nicolaus von Rußland. Am 27. Mai 1818 reiste darauf der König selbst nach Rußland, hielt am 16. einen feierlichen Einzug in Moskau, ging dann nach Petersburg, kehrte am 16. Juli in seine Staaten zurück und traf am 30. Juli wieder in Berlin ein. Auf der Reise zu dem neuen Monarchen-Congreß zu Aachen kam der russische Kaiser am 19. September 1818 nach Berlin und legte den Grundstein zu einem großen preußischen Volksdenkmale aus Gußeisen, welches der König auf einer Anhöhe bei Berlin errichten ließ und späterhin nach seiner vollendeten Aufstellung am 30. März 1821 feierlichst einweihte. Am 22. September 1818 trat auch der König in Begleitung seines dritten Sohnes, des Prinzen Karl, die Reise nach Aachen an, wo er am 27. September eintraf. Auf diesem Congresse wurde am 12. November Frankreich wieder unter die fünf Hauptmächte aufgenommen und die Räumung des Landes von fremden Truppen festgesetzt. Vorher aber wollten der König und der russische Kaiser das Beobachtungsheer eine Musterung passiren lassen. Beide Monarchen trafen in Valenciennes zusammen und hielten am 22. und 23. October bei dem Lager von Famars Musterung über die dort versammelten verbündeten

Truppen, worauf ein Gleiches am 26. October bei Sedan über das preußische Armeecorps geschah. Von hier aus ging der König mit dem Prinzen Karl nach Paris, hielt sich dort vom 28. October bis zum 3. November auf und traf den 5. November wieder in Aachen ein. Da der Congreß schon am 15. November geschlossen wurde, so reiste der König am 21. über Köln und Mainz nach Berlin zurück, wo er am 29. November ankam. Am 2. September 1819 ging der König nach Schlesien ab, um den Herbstübungen der dort garnisonirenden Truppen beizuwohnen, kehrte aber schon am 10. nach Charlottenburg zurück. Auf dieser Reise besuchte er auch den sterbenden Blücher. Nachdem er den greisen Helden bereits im Jahre 1814 zum Fürsten ernannt und würdig beschenkt hatte, ertheilte er ihm auch nach dem Kriege große Güter zum ewigen Besitze; und als der Ruhmgekrönte endlich der Natur ihren Zoll abtragen sollte, und, ein 70jähriger Greis, auf dem Sterbebette lag, besuchte ihn sein König mit einem seiner Söhne, dem Prinzen Karl. Es war am 6. September 1819, als Friedrich Wilhelm III. auf dem Gute Kriblowitz erschien und an das Krankenlager Blüchers trat. Als der greise Held seine Freude ausgedrückt hatte, und von seinem baldigen Ende sprach, tröstete ihn der König und sprach ihm Muth ein, indem er sagte:

»Sie können überzeugt sein, daß Niemand mehr Theil an Ihrem Wohle nimmt, als ich. Ich weiß, was das Vaterland und ich Ihnen schuldig sind. Geben Sie die Hoffnung auf Ihre Wiederherstellung nicht auf.«

Aber schon 6 Tage nachher, am 12. September 1819, entschlief der unsterbliche Held zum größten Schmerze des Königs, seines dankbaren Königs, seines dankbaren Vaterlandes. Der König ließ ihm ein würdiges, in seiner Art ausgezeichnetes Denkmal, eine kolossale Bildsäule auf einem hohen Fußgestelle, aus gegossenem Metall, auf dem Opernplatze zu Berlin errichten. Am Schlachttage von Belle-Alliance, am 18. Juni 1826, wurde dasselbe von einer unzähligen Volksmenge unter angemessener Feier enthüllt. An der vordern Fläche des Fußgestelles, welches ebenfalls aus gegossenem Metall besteht, sieht man eine schwebende Siegesgöttin, welche eine Tafel hält, worauf die Inschrift:

»Friedrich Wilhelm III., dem Feldmarschall Fürsten Blücher von Wahlstadt, im Jahre 1826.«

Im Juni 1820 reiste der König nach Pommern und besuchte auch die Insel Rügen. Nach der Rückkehr von Pommern ging er nach Teplitz, die dortigen Bäder zu gebrauchen, und hielt

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sich auch unterwegs einen Tag in Pillnitz bei dem Könige von Sachsen auf. — Die Ereignisse in Spanien und Neapel im März und Juli 1820 machten einen neuen Monarchen-Congreß nöthig, der am 6. Januar 1821 nach Laibach verlegt wurde. Nach Troppau ging auch der König von Preußen, hielt sich vom 7. bis 21. November dort auf und traf am 25. wieder in Berlin ein. Die Reise nach Laibach unterblieb. Im Juni und Juli 1821 bereiste der König die Provinzen Westphalen und Niederrhein, musterte die daselbst zusammengezogenen Truppen und stattete dem Könige der Niederlande einen Besuch ab. Am 25. Mai 1822 vermählte der König seine zweite Tochter, die Prinzessin Friederike Wilhelmine Alexandrine Marie Helene mit dem Erbgroßherzoge von Mecklenburg-Schwerin, Paul Friedrich. Als sich wegen der griechischen und spanischen Angelegenheiten der neue Congreß zu Verona versammelte, beschloß der König ebenfalls, nach Verona zu gehen und zugleich eine Vergnügungsreise durch Italien zu machen. Am 20. September 1822 reiste er von Berlin ab, nachdem er den Kronprinzen zum Stellvertreter während seiner Abwesenheit ernannt hatte, ging über Frankfurt, Darmstadt, Carlsruhe, Straßburg, Freiburg, Neufchatel, Mailand nach Verona, und traf hier am 15. October ein. Am 23. begann der König seine Lustreise, besuchte Venedig, kehrte am 28. über Padua nach Verona zurück, ging am 5. November nach Rom, blieb dort acht Tage und stattete auch dem Papste einen Besuch ab, kam am 21. November in Neapel an, besichtigte hier bis zum 7. Dezember die Merkwürdigkeiten der Stadt und Gegend und traf am 4. Januar 1823 wieder in Potsdam ein. Am 29. November 1823 vermählte er seinen Kronprinzen, unsern jetzigen geliebten König, mit der Prinzessin Elisabeth Ludowike, Tochter des Königs von Bayern. Am 9. November 1824 schloß der König eine morganatische Ehe mit der Gräfin Auguste von Harrach, geboren den 30. August 1800, welche er darauf zur Gräfin von Hohenzollern und Fürstin von Liegnitz erhob, und die ihrerseits 1826 zur evangelischen Religion übertrat. Am 26. Mai 1827 vermählte er auch den Prinzen Karl mit Marie Louise Alexandrine, Tochter des Großherzogs von Sachsen-Weimar; am 11. Junius 1829 seinen zweiten Sohn, den Prinzen Wilhelm, mit Marie Louise Auguste Katharine, ebenfalls einer Tochter des Großherzogs von Sachsen-Weimar, und am 14. September 1830 seinen jüngsten Prinzen, Albrecht, mit Wilhelmine Friederike Louise Mariane, Tochter des Königs der Niederlande.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

So floß nun des Königs Leben im Allgemeinen heiter und ungetrübt dahin, während es sein unablässiges Bestreben war, das Wohl seiner Unterthanen zu erhöhen. Daher war besonders groß seine Fürsorge für Kirchen und Schulen. In der Politik suchte er fortwährend Frieden zu vermitteln und die gesetzliche Ordnung sicher zu stellen. Die Früchte dieses königlichen Strebens zeigten sich besonders in den Stürmen von 1830. Preußen war rings von ihnen umwogt, und da der König nicht gemeint sein konnte, denselben nachzugeben, so mußte er die Kräfte seines Volks in erhöhtem Maße anspannen. Er hatte die materielle Zeitnoth, wie sie in den nördlichen Ländern vorzugsweise hervortritt, auch im Umfange seines Gebietes. Er hatte eine große Hauptstadt mit zuchtlosen Proletariern; er hatte zur Bewachung des Volkes nur ein Heer, das dem Volke näher steht als irgend ein anderes, da es am frühesten in seine Reihen zurücktritt. Der Revolutionsschwindel, welcher damals das halbe Europa ergriffen zu haben schien, brach in Preußen aus, ward aber nur eine Carricatur, eine Farce. In Aachen stürmte am 30. August 1830 die von Belgien aus erhitzte Wuth des Pöbels nicht gegen den Staat, sondern gegen ein Fabrikgebäude des Industriekönigs Cockerill, und die Aachener Bürger selbst bekämpften und bändigten die Frevler. In Breslau zogen am 27. September d. J. die Handwerksgesellen gegen die Juden zu Felde, aber schnell machte das Militair den Excessen ein Ende. Einige Tage früher, am 16. September, hatten in Berlin die Schneider revoltirt und veranlaßten an mehren Abenden ein revolutionäres Schauspiel, das aber ohne politischen Charakter war. Bei der entschiedenen Abneigung des besser unterrichteten preußischen Bürgerstandes gegen die Excesse der Proletarier reichte es zur Erhaltung der Ruhe hin, daß der König unterm 1. October die Bildung bürgerlicher Sicherheitsvereine in den Städten, wo keine Garnison vorhanden, anordnete.

Die Aussichten im Osten und Westen waren kriegerisch. In des Preußenkönigs Händen lag die große Entscheidung. Hätte er den Handschuh für Holland oder Rußland aufgenommen, so würde ein blutiger europäischer Krieg, eine furchtbare Katastrophe sich entwickelt haben. Doch mit Recht wird Friedrich Wilhelm als der große Friedensstifter Europa's gepriesen. Aber preußische Beobachtungscorps standen am Rhein, so wie an Polens Grenzen. Hier war Gneisenau Führer, der aber schon am 24. August 1831 starb, nachdem York am 4. October 1830 ihm vorangegangen war. Doch um die allgemeinen Drangsale noch zu mehren, mußte

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

damals auch die asiatische Cholera aus Polen nach Preußen eindringen und trotz aller Sperren sich fast durch alle Provinzen des Reichs verbreiten. Sie verursachte am 28. und 29. Juli 1831 in Königsberg einen schrecklichen Aufruhr. Aber die Gefahr ging vorüber und das Jahr 1832 hatte nur noch mit den Nachwehen derselben zu kämpfen. Der König erließ strenge Befehle in Bezug auf die Posener, die an der polnischen Sache Theil genommen, doch sind dieselben in der Ausführung nach und nach gemildert. Für die nach Preußen übergetretenen polnischen Truppen wurde auf höchst anständige Weise gesorgt. Nach hergestellter Ruhe sorgte man dafür, die Soldaten, welche von der russischen Amnestie nicht ausgeschlossen waren, zur Rückkehr nach Polen zu bewegen. Der störrige und unruhige polnische Nationalcharakter veranlaßte dabei mancherlei Mißverständnisse, in deren Folge Auflehnungen entstanden, denen zum Theil, wie am 27. Januar 1832 bei Fischau, mit militairischer Gewalt begegnet werden mußte. Die milde Fürsorge des Königs zeigte sich dagegen auch wieder in dem Umstande, daß er einer Anzahl Polen, die nicht in ihr Vaterland zurückkehren wollten, am 15. November 1833 die Mittel zur Ueberfahrt nach Amerika gewährte.

In den Maßregeln wider die polnischen Schwärmereien kam Preußen den Beschlüssen des Bundestages zuvor. Es trat mit großem Ernst und Nachdruck auf, daher es auch nicht ohne viele Untersuchungen und strenge Urtheile abging. Daß es aber nicht bloß politische Ideen zu verdrängen, sondern auch für das Land heilsamere an deren Stelle zu setzen wisse, zeigte es, indem es der großen Zollvereinigung im Jahre 1833 die Hand bot. Am 25. April 1835 wurde das Kammergericht für die ganze preußische Monarchie zum ausschließenden Gerichtshofe in Hochverrathssachen bestellt. Am 3. August 1835 entstand ein Volkstumult in Berlin, weil man gegen das bei der Feier des Geburtstags des Königs sonst gebräuchliche Schießen polizeiliche Maßregeln ergriffen hatte. Leider war die Dämpfung des Auflaufs nur durch das Militair zu erreichen. Im September d. J. wohnte der König mit einem preußischen Truppencorps dem großen russischen Lagerfeste bei Kalisch bei. In der darauf eintretenden Ruhezeit erregte nur die gegen eine Pietistengesellschaft in Berlin eingeleitete Untersuchung einiges Aufsehen.

Ein Streit, welcher darauf gegen das Ende des Jahres 1837 zwischen der katholischen Kirche und der weltlichen Regierung des Staates ausbrach und, da der Papst seine Gläubigen auf das

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nachdrücklichste unterstützte, besonders die Erzbischöfe von Köln (Freiherr Droste v. Vischering) und von Posen (Graf Dunyn) zu einem höchst unverzeihlichen Benehmen veranlaßte, schien von bedeutenden und gefährlichen Folgen werden zu wollen. Wir gehen in die Einzelnheiten dieses Streites hier nicht ein, da er noch in einem frischen Andenken ist, und erwähnen nur, daß an der Weisheit des Königs, an seiner stets am rechten Orte gezeigten Strenge und Nachgiebigkeit, die Hoffnungen derer scheiterten, welche schon glaubten, die Sache könne nur mit einem Umsturze der bestehenden Ordnung enden. Eben so war es dem mit Wohlwollen gepaarten Ernste des Königs gelungen, die Einführung der von ihm gewünschten Kirchenagende in den vereinigten lutherischen und reformirten Kirchengemeinden, so wie die Vereinigung dieser Kirchen selbst, nach und nach in allen Provinzen durchzusetzen. Nur einzelne — in Schlesien mehre, als sonst irgendwo — Gemeinden und deren Seelensorger widerstrebten aus unwissender Unduldsamkeit der heilsamen, so ganz im Geiste des wahren Christenthums vollbrachten Vereinigung und suchten sich als »Altlutherische« von der vereinigten evangelischen Landeskirche zu trennen. Absetzung und Festungsarrest der verblendeten und verblendenden Geistlichen, gerichtliche und militairische Mittel halfen wenig und 1838 wanderten mehre Hunderte solcher Altlutherischen nach Australien, denen im Jahre 1839 Andere folgten, die nach Amerika wanderten. Die Reue kam bei den Ausgewanderten zu spät. Sie verwünschen jetzt ihre Verführer und sehnen sich in die Heimath zurück. Dagegen wurden von dem Könige die Zillerthaler in Schlesien aufgenommen, welche sich von der katholischen Kirche getrennt hatten und daher aus dem weniger toleranten Tyrol verwiesen werden sollten.

So lebte der König zur Zeit des Friedens still und einsam, im Sommer in Potsdam und Charlottenburg, im Winter in Berlin. Jährlich besuchte er gewöhnlich das Bad zu Teplitz. Wo der König nur erschien, war seine Majestät mit der größten Einfachheit gepaart. So wie er in Berlin fast immer nur in einer Kalesche mit zwei Pferden bespannt und von einem Adjutanten begleitet umher fuhr, hielt er auf seinen Reisen ebenfalls keine großen Aufzüge. In einer großen Stadt, wo er einmal bei einem vornehmen Herrn einkehrte, hatte dieser für den König ein Bette für 1000 Thaler aufbauen lassen; der König erklärte jedoch das Bett für zu kostbar und ließ sein Feldbette neben demselben aufschlagen. Ein

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

herzlicher Empfang war dem Könige überall angenehm; aber unnöthiger Aufwand zuwider.

Seinen Geburtstag feierte er im Stillen im Kreise seiner Familie. An einem dieser vom ganzen Lande so festlich gefeierten Tage erließ er ein gnädiges Schreiben an einen alten, würdigen Jugendlehrer im bergischen Lande, dem er das allgemeine Ehrenzeichen zusandte.

Wie sehr die Kenntniß des Zustandes seines Volks ihm am Herzen lag, bewies der König auch dadurch, daß er den Kronprinzen und die übrigen Prinzen öfter in die Provinzen reisen ließ, welche sich von den Zuständen derselben unterrichten ließen und selber zusahen. Wie wird sich der König, mein Vater, freuen, hörte man dann den Kronprinzen sagen, wenn ich ihm erzählen werde, welche Anhänglichkeit und Liebe für ihn ich gefunden habe.

So verfloß das Leben des so hochherzigen Königs bis zum Jahre 1840, wenn auch nicht immer ganz ungetrübt, aber doch im Ganzen heiter, da an seiner Weisheit und Festigkeit alle äußern Stürme vergebens rüttelten. Auch seine Gesundheit war im Ganzen fest und ungestört, denn die Anlage seines Körpers zu rheumatischen Uebeln ward durch den jährlich erneuerten Gebrauch der Bäder in Teplitz gänzlich beseitigt. Da verbreitete sich zu Ende des Mai das Gerücht im Volke, der König sei krank und zwar bedenklich krank. Jetzt konnte man an der allgemeinen Theilnahme recht deutlich sehen, wie sehr der König geliebt sei. Schon seit längerer Zeit hatten aufmerksame Beobachter den König sehr verändert gefunden. Der Verlust eines vieljährigen treuen Staatsdieners, des Ministers von Altenstein, am 14. Mai 1840, hatte ihn tief erschüttert. Allgemein hörte man von des Königs zunehmender Schwäche und seinem Appetitmangel. Jedoch glaubte man, bei der völlig ungetrübten geistigen Kraft, bei der Abwesenheit aller eigentlich beunruhigenden Krankheitssymptome, eine Genesung um so sicherer zu erwarten, da selbst Professor Schönlein fortwährend der königlichen Familie bis wenige Tage vor dem Tode des Monarchen die schönsten Hoffnungen gegeben hatte. Allein officiell wurde lange nichts bekannt, bis endlich am 3. Juni 1840 folgendes Bülletin erschien:

»Seine Majestät der König leiden seit einigen Wochen an den Folgen eines wiederholten Grippe-Anfalls, die sich besonders als eine fieberlose Affection der Schleimhäute und damit in Verbindung stehende bedeutende Verminderung der Eßlust kund gaben. In den letzten Tagen hat sich mit diesem Zustande eine stärkere

Abnahme der Kräfte verbunden, welche nach einer schlaflosen Nacht sich heute Morgen bedeutend gesteigert hat. Berlin, den 3. Juni 1840. Dr. von Wiebel. Dr. Schönlein. Dr. Grimm.«

Am folgenden Morgen erschien ein neues, noch mehr beunruhigendes Bülletin: »Seine Majestät haben zwar in der verwichenen Nacht einige Stunden geschlafen, trotz dem haben sich die Kräfte nicht gehoben, vielmehr hat die Entkräftung auf eine sehr beunruhigende Weise zugenommen. Berlin, den 4. Juni 1840. Dr. von Wiebel. Dr. Schönlein. Dr. Grimm.«

Alle Prinzen des Königl. Hauses hatten sich, seit der Zustand des Monarchen eine gefährlichere Wendung genommen, um sein Krankenlager versammelt. Unter den Ministern und Staatsbeamten herrschten große Bewegung. In Schaaren versammelte sich das Volk, um Kunde zu erhalten von dem Befinden des theuren Landesvaters. Am 3. Juni, Nachmittags 4 Uhr, war die Kaiserin von Rußland mit der Großfürstin Olga in Berlin eingetroffen. Die Kaiserin begab sich sogleich zu ihrem Vater. An dem genannten Tage waren auch der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, der Großherzog, die Großherzogin und der Erbgroßherzog von Mecklenburg-Strelitz angekommen. Friedrich Wilhelm's III. Entkräftung hatte am 4. Juni auf eine sehr beunruhigende Weise zugenommen. Auf heftige Schmerzen folgten wiederholte Ohnmachten, oft sehr lange andauernd. In seinem qualvollen Zustande soll der König Gott einige Male innig angefleht haben, ihn bald zu erlösen von seinen Leiden. Den 5. Juni verlor er den Gebrauch seiner Sprache, doch kehrte sie in der darauf folgenden Nacht wieder zurück. Plötzlich erwachend, sagte der König zu dem Dr. Grimm, den er an seinem Bette sitzen sah: »Sind Sie noch immer da? das können Sie ja gar nicht aushalten.«

Zu den Kindern, Enkeln und Verwandten, die des Königs Krankenlager umgaben, hatten sich am 7. Juni, es war der erste Pfingstfeiertag, früh gegen 9 Uhr noch der Kaiser von Rußland gesellt. Der König soll ihn nicht gekannt haben. Um 11 Uhr Morgens genoß Friedrich Wilhelm die letzte irdische Speise, geschnitten von einer Pontak-Apfelsine, von der noch im Augenblicke, als er seine Augen geschlossen, der Rest auf einem silbernen Teller auf dem Tische neben dem Bette lag. Man erzählt sich, daß der Kaiser von Rußland die übrig gebliebene Hälfte der Frucht, so wie den Teller und das einfache Messer, dessen Griff von Perlmutter war, sich zum Andenken ausgebeten habe. — Bei dem zweiten Besuche in der Mittagsstunde blieb Nicolaus I. lange am Bette des

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kranken stehen, ihn mit stiller Rührung betrachtend. Da hefteten sich des Königs Blicke auf den russischen Monarchen, und unwillkürlich machte er mit der Hand eine Bewegung, wie er es bei freudigen Anlässen zu thun pflegte. An diesem Zeichen sah sich der Kaiser erkannt. Er beugte sich über den Kranken und fragte theilnehmend: „Comment cela va-t-il?“ Der König antwortete mit matter Stimme: „Cela va mal.“ Es waren seine letzten Worte. — Da nicht alle Angehörigen des Königs immer gegenwärtig sein konnten im Krankenzimmer, so wechselten sie mit einander ab. Während ein Theil im Vorzimmer blieb, verweilten nur Einige in der Nähe des Monarchen. Zugegen waren in der Sterbestunde der Kaiser und die Kaiserin von Rußland, der Kronprinz (jetzt regierender König), der Prinz Wilhelm (Königs Bruder), die Prinzessin der Niederlande, Louise, und die Fürstin von Liegnitz, außerdem einer der Aerzte und der geheime Kämmerer Kynast. Ein sanfter Schlummer nahete dem Könige. Die Athemzüge wurden schwächer; — — der entscheidende Moment war da. In der Mitte der Seinigen, die eine Hand seinem Thronfolger reichend, die andere gehalten von der Fürstin von Liegnitz, hauchte der Monarch seinen Geist aus, so ruhig und sanft, daß es erst eines Zeichens des anwesenden Arztes bedurfte, um den Umstehenden zu verkünden, daß der König bereits einer bessern Welt angehöre. Es war am 7. Juni Nachmittags, fünf Minuten vor halb vier Uhr, als der Monarch entschlummerte. Der jetzt regiernde König drückte dem geliebten Vater die Augen zu. Getroffen von dem ganzen Gewicht des großen Verlustes sanken alle Anwesenden auf die Kniee in inbrünstigem Gebet. Der Bischof Eylert, in diesem Augenblicke hereintretend, hielt sich durch sein Amt für berufen, einige ergreifende Worte zu sprechen in dieser wichtigen Stunde.

Einige rührende Züge aus den letzten Lebenstagen mögen hier noch ihren Platz finden. Den alten treuen Kammerdiener des Königs — Bärmann ist sein Name — betrübte es recht tief, daß sein Herr fast Nichts mehr zu sich nehmen wollte. Eines Morgens brachte er eine Tasse Kaffee und einen Zwieback. Den Kaffee nahm der König an, den Zwieback nicht.

»Aber Eure Majestät sollten doch den Zwieback essen!« ermahnte Bärmann.

»Ich kann nicht.«

»Aber Schönlein hat es gesagt, Eure Majestät müssen essen!«

»Aber ich kann nicht!« sagte der König etwas rauh.

Da kamen dem alten Kammerdiener Thränen in die Augen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und er ging. Kurz darauf trat die Fürstin von Liegnitz ein. Da wandte sich der Monarch mit den Worten an sie:

»Thue mir den Gefallen, Auguste, und iß den Zwieback dort; wenn dann Bärmann wieder hereinkommt, so wird er glauben, ich habe den Zwieback gegessen, und das wird ihn freuen.«

Der König hatte es sich zur Gewissenspflicht gemacht, alle einlaufenden Bittschriften selbst durchzusehen. In den Tagen seiner Krankheit wurden ihm nur wenige Bittschriften vorgelegt, und der Grund war davon gewiß nicht, daß in diesen Tagen weniger angekommen wären, denn das Volk ahnete ja gar nicht, wie nahe das Ende des geliebten Landesvaters sei; sondern der Grund war vielmehr, daß die eingegangenen Bittschriften, um den kranken Monarchen zu schonen, von irgend einer Beamtung zur Besorgung übernommen wurden. Allein bald fiel es dem Könige auf, daß so wenige Bittschriften ihm vorgelegt wurden, und indem er seine Umgebung deßwegen sehr ernstlich zur Rede stellte, untersagte er jede Schonung solcher Art auf das strengste.

Das beste Wasser in ganz Berlin liefert ein Ziehbrunnen, welcher sich hinter dem vom Könige bewohnten Palaste befindet. Dieser Brunnen war zwar ursprünglich nur dazu bestimmt, dem Bedürfnisse der Königl. Familie abzuhelfen, allein die Milde des Königs hatte schon längst nachgegeben, daß sich Jeder, wer er auch immer sei, des Brunnens bedienen könne. Und diese Erlaubniß war doch nicht wenig lästig, denn der Brunnen gab bei seinem Gebrauche einen widerlich kreischenden Ton von sich, der in allen Gemächern des Palastes wahrgenommen wurde und nur selten schwieg, da der Brunnen fast in unausgesetztem Gebrauche war, seit er dem Publicum frei gegeben. Um dem kranken Könige Ruhe zu verschaffen, hatte man, auf dringendes Anrathen der Aerzte, dafür gesorgt, daß sich das Publicum einstweilen des königlichen Brunnens enthielte. Doch bald fragte der König, warum er den Brunnen nicht mehr gehen höre? ob man ihn etwa dem Volke gesperrt habe? Man gestand ihm Alles, aber er mißbilligte sehr, was er vernahm, befahl vielmehr, sogleich öffentlich bekannt zu machen, daß das Wasser des königlichen Brunnens nach wie vor dem Publicum zur Benutzung freistehe, dabei sagte er noch die Worte:

»Wem das Wasser früher geschmeckt, dem wird's wohl jetzt auch noch schmecken. Um meiner Krankheit willen soll auch nicht Einer meiner Berliner sich mit schlechtem Wasser begnügen, so lange ich, der Landesvater, besseres anzubieten habe.«

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Am Tage vor seinem Tode, am 6. Juni 1840, fühlte der König schon die Annäherung seines letzten Augenblicks. Da besorgte er recht lebhaft, es möchten durch seinen Tod Unterbrechungen und Stockungen in der Staatsverwaltung eintreten, weßhalb er seinen Nachfolger durch den Staatsminister, Fürsten von Wittgenstein, auffordern ließ, die Regierung sogleich zu übernehmen und Alles vorher zu sehen, damit die Geschäfte durch seinen bevorstehenden Tod keine Unterbrechung erlitten. Er, der König, könne sich nun nicht weiter mit irdischen Angelegenheiten beschäftigen, da er seine Gedanken anders wohin zu richten habe.

Auf seinem Krankenlager ließ er Vorträge halten, um in wichtigen Dingen zum Wohle seines Volkes thätig zu sein. Den jungen Sohne des Prinzen Wilhelm, seines Sohnes, schenkte er seinen Säbel mit der Aufforderung, ihn nur für die gerechte Sache zu führen. Ueberaus ergreifend sollen die Worte gewesen sein, die der sterbende Monarch an den jetzigen König gerichtet.

Sein Tod ward sogleich bekannt gemacht. Kaum war die Kunde desselben in die Stadt gedrungen, als auch unübersehbare Volksmassen sich um das Palais versammelten. Unmittelbar nach dem Tode ward Jedem der Zutritt gestattet zu seiner Leiche, bis nach einigen Stunden der ungeheure Andrang es unmöglich machte, ferner den Zutritt zu gestatten. Die ganze Gegend um das Palais, die nahen Plätze und Straßen waren von der fortwährend anwachsenden Menschenmenge gefüllt. Den Truppen ward es schwer hindurchzudringen, als sie um 7 Uhr den Befehl erhielten, die Fahnen aus der Vorhalle des Königl. Palais zu holen, um dem König Friedrich Wilhelm IV. den Eid der Treue zu leisten. Auf den Kasernenhöfen der einzelnen Regimenter geschah die Eidesleistung, die mit einem dreimaligen Lebehoch für den jetzigen König schloß.

Am 9. Juli früh Morgens um 1 Uhr wurde auf Befehl Sr. Majestät die Leiche Sr. Hochseligen Majestät in einem Einsetz-Sarge, getragen von den Unterofficieren der Schloßwache, von dem Königl. Palais nach dem Königl. Schlosse hinübergebracht und daselbst in dem Audienz-Zimmer unter einem Thronhimmel aufgestellt. Am 10. Juni fand auf Befehl Sr. Majestät, gemäß der Anordnung Sr. Hochseligen Majestät, die Ausstellung des Paradesarges statt, worauf am 11. Juni das Leichenbegängniß erfolgte. Von nah und fern, aus der Hauptstadt, aus Potsdam und aus andern Umgebungen waren heute in der Frühe schon die Theilnehmenden herbeigeströmt, den dahingeschiedenen väterli-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

chen König, den sie so gern als leuchtendem Vorbild durch das Leben gefolgt waren, auf dem letzten Wege durch die von ihm so geliebte, beschützte und zur reichsten Blüthe erhobene Stadt, auf dem Wege von dem alten Schlosse der Könige und der Kurfürsten, seiner Vorfahren, nach der von ihm selbst geschmückten Domkirche zu begleiten. Arm und Reich, Alles war in Schwarz gekleidet; auch der Geringste will gern durch ein äußeres Zeichen die Trauer um den theuern König zu erkennen geben. Und so groß auch die Volksmassen waren, die in allen Straßen versammelt, — es bedurfte nur der geringsten Mahnung an die Heiligkeit des Tages, um Alles zur Ordnung und zur feierlichen Stille zu bringen.

Nach der ernsten, aber prachtvollen Leichenfeier, welche Vormittags alle Einwohner Berlins versammelt hatte, um einen unvergeßlichen Eindruck erhabener Größe in ihren Gemüthern zurückzulassen, füllte am Abend desselben Tages eine andere von stillem Character die Plätze und Straßen der Hauptstadt. Man wußte, daß die sterbliche Hülle des verewigten Monarchen von dem Königl. Dome um die mitternächtliche Stunde ohne alles Gepränge nach Charlottenburg versetzt werden sollte, woselbst Se. Hochselige Majestät in dem Mausoleum neben der Hochseligen Königin Louise zu ruhen bestimmt hatte. Um 11 Uhr setzte sich der Zug in Bewegung. Die Luft war völlig windstill, kein Gas erleuchtete die Straßen, ein leicht bewölkter Mond verbreitete ein elegisches Dämmerlicht, die zahllosen Volksmassen beobachteten eine rührende Stille. Ein bewegliches Spalier von Garde du Corps und Uhlanen hielt einen breiten Weg frei. Der Zug ging durch die mittlere Promenade der Linden, die sonst jedem Wagen verschlossen ist; Pferde und Wagen bewegten sich auf dieser ungepflasterten Straße völlig geräuschlos, und die wenigen Fackeln erhellten um so magischer die eng zusammengeneigten Wipfel der Bäume. So durchschritt das Trauergefolge die Mitte des Brandenburger Thores, um langsam und gemessen den dunkel beschatteten Weg nach Charlottenburg, der in seiner ganzen Ausdehnung von ruhigen Volksmassen erfüllt war, zurückzulegen. Auch die Einwohner Charlottenburgs und der Umgegend hatten sich bei einbrechender Dunkelheit zu beiden Seiten der Kunststraße bis zum Königl. Schlosse in dichten, dunkeln Massen geschaart und erwarteten mit klopfendem Herzen den Augenblick, wo die entseelte Hülle des Vielgeliebten zum letzten Male von ihnen begrüßt werden sollte. Es herrschte durchweg eine Stimmung des aufrichtigsten Schmerzes und der wehmüthigsten Trauer. Bald nach Mitternacht nahete

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sich der stille Trauerzug, den Harrenden durch Fackelschein aus der Ferne verkündet. Derselbe bewegte sich durch die immer dichter werdenden Massen, die ihn lautlos und unbedeckten Hauptes empfingen, bis zu dem Gitter des Schloßgartens, wo ein zahlreiches Männerchor die Choräle »Jesus meine Zuversicht« und »Auferstehen, ja auferstehen« anstimmten. Von hier an hörten die Bezeigungen öffentlicher Theilnahme auf, indem, Allerhöchster Bestimmung gemäß, der letzte Theil dieser nächtlichen Feier, ohne Störung von außen, im engsten Kreise der Königl. Familie vollzogen werden sollte.

Mit Friedrich Wilhelm III. schied der letzte Kurfürst, beinahe der letzte regierende Fürst des heil. römischen Reiches deutscher Nation ans dem Kreise der Lebenden, mit ihm trat vom irdischen Schauplatze der letzte jener drei Monarchen, deren inniger Vereinigung und festem Ausharren nicht bloß Deutschland, sondern Europa die Erlösung vom Uebel, den unendlichen Sieg des Rechts über die in Buonoparte incarnirte Revolution verdankt. — Mit ihm, dem letzten Repräsentanten einer ruhmvollen Vergangenheit, ist diese abgeschlossen, und eine neue Periode begann. Möge sie uns Alle stets entschlossen und bereit finden, den vorangegangenen Geschlechtern in hingebender Treue, tapferer Gesinnung und muthiger Ausdauer nicht nachzustehen.

Die väterliche Fürsorge, mit welcher der König seine ganze Familie umfaßte, erstreckte sich in gleichem Maße über alle seine Unterthanen, die er als seine Kinder betrachtete, über sein ganzes Land, das er stets zu verbessern und zu verschönern bemüht war. Den Character dieses ritterlichen Königs lernten wir schon aus seinen Thaten kennen, denn sein Heldenmuth strahlt allen seinen übrigen Eigenschaften voran; aber der majestätische Ernst, der durch seine schöne männliche Gestalt noch einen größern Eindruck machte, forderte bei seinem Anblicke nicht minder zur Ehrfurcht auf; in seinem ganzen Wesen lag das Gepräge der Gerechtigkeit, der moralischen Sittlichkeit und der wahren religiösen Frömmigkeit — Alles vorzügliche Zierden seines Herzens. Deutscher Biedersinn, deutsche Geradheit waren der Ausdruck seiner Gesichtszüge, lebendig erhöht durch ein Auge voll Milde und Gnade; und was dieses Auge aussprach, das wurde durch das wohlwollende Herz des Königs in den herrlichsten Thaten bewährt. Eine edle Einfachheit, wie in seinem Wesen, offenbarte sich auch in seiner ganzen Lebensweise, welche man die eines reichen Privatmannes nennen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

konnte, und aller eitle Prunk, alle Verschwendung waren von seinem Hofe gänzlich verbannt. Als ein Beweis seiner Wohlthätigkeit mag hier nur angeführt werden, daß der König bloß für die Armenpflege 75,000 Thaler jährlich zahlte. Er hat mehr Chausseen gebauet, als alle seine Vorgänger zusammen; die Gründung einer Menge von Anstalten für Wissenschaften, Kunst und Gewerbe, die Schiffbarmachung der Lippe, der Hafenbau von Swinemünde, der ungeheure Festungsbau am Rhein, an der Weser ꝛc., die Aufstellung der aus Erz gegossenen Bildsäule Luthers in Wittenberg (31. Oct. 1821) und unzählige andere solcher Werke, worunter auch die, mehre Millionen kostenden, Verschönerungen von Berlin zu rechnen sind, bezeichnen ihn als einen wahren Vater des Vaterlandes. Fünf und zwanzig Jahre hatte der Friede sein Reich gesegnet, und er hinterließ es mächtig, hochgeehrt, reich an Kraft eines nationalen Herzens, mit einer Fülle trefflich geregelter Staatsformen, begabt mit Bildungsanstalten in jeglicher Abstufung, gesichert durch redlich geordnete Finanzen, berühmt durch ein musterhaft geregeltes Postwesen. Drei neue Universitäten, Bonn, Berlin, Breslau, sind seine Schöpfung; er hat das segensreiche Werk der Union vollendet, eine neue Epoche für ganz Deutschland bildet der von Preußen ausgehende Zollverein, Stand und Confession machen keinen Unterschied mehr. Durch ihn und seine weise, nach außen so sehr als möglich auf europäischen Frieden hinwirkende Politik steht unser Vaterland überall geehrt und angestaunt da, denn mit nicht allzu großer physischer Gewalt ist es doch zu einer europäischen Großmacht gestiegen, und wenn Neid und Aerger uns zu Zeiten anfeindeten, so beweis't dies eben für uns, da nur an den guten Früchten genagt wird.

Der hohe Verstorbene hinterließ drei Töchter und vier Söhne, neunzehn Enkel und einen Urenkel. Er starb gerade 100 Jahre später, als Friedrich Wilhelm I., so daß es scheint, als wäre das Jahr 40 stets bedeutungsvoll für die brandenburgischen Herrscher. So ist auch das merkwürdig, daß an seinem Sterbetage auch der Pfarrer von Schandau, einem kleinen sächsischen Städtchen, starb, welcher an demselben Tage geboren war, an welchem Friedrich Wilhelm geboren wurde, nämlich am 3. August 1770, und den der König während seines alljährlichen Aufenthaltes in Teplitz oft zu besuchen pflegte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

2811
-45

Bücher-Anzeige. Im Verlage der G. Basseschen Buchhandlung in Quedlinburg sind ferner erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Anekdoten
von
Friedrich dem Großen.

Aus authentischen Quellen gesammelt von Dr. Franz Meyer. Mit Bildern. Erstes Heft. Mit 3 Bildern. 8. geh. Preis 10 Sgr.

Was giebt es wohl Interessanteres, als die Thaten und Worte des großen Königs, der in Weisheit, Güte und Verstand noch lange ein erhabenes Vorbild für die Nachwelt sein und bleiben wird! Ein Paar Generationen hat der Ruhm des großen Friedrich II. überlebt, und die junge Nachkommenschaft greift begierig nach dem, was über ihn spricht. Die gegenwärtige auserlesene Sammlung von Anekdoten und Charakterzügen aus dem Leben des großen Königs ist aus Originalquellen geschöpft und mit ansprechenden Scenen illustrirt. Die Darstellung ist kernig und jener Zeit entsprechend; das Ganze überhaupt, wegen seines hohen Interesses, höchst empfehlenswerth.

Charakterzüge, Anekdoten und Skizzen
aus dem Leben
Friedrich Wilhelms III.,

Königs von Preußen. Herausgegeben vom Präsident ***. Erstes Heft. 8. geh. Preis 10 Sgr.

Anekdoten, Züge und Skizzen
aus dem Leben des Königlich Preußischen Feldmarschalls
Lebrecht von Blücher.

Vom Oberst von W.... Mit Bildniß. 8. geh. 10 Sgr.

Die obigen Anekdoten und Skizzen sind so geordnet, daß sie nicht nur eine vollständige Lebensbeschreibung des größten deutschen Helden, sondern auch eine zusammenhängende Erzählung der wichtigsten Momente des denkwürdigen Befreiungskampfes liefern, und werden zu einer würdigen Erinnerungs-Feier des vor 100 Jahren (1742) geborenen Helden vorbereiten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der G. Basseschen
erschienen und in allen

oßen.
n Dr. Franz Meyer.
3 Bildern. 8. geh.

die Thaten und Worte
nd Verstand noch lange
ein und bleiben wird!
es großen Friedrich II.
reift begierig nach dem,
userlesene Sammlung
dem Leben des großen
und mit ansprechenden
ig und jener Zeit ent-
ines hohen Interesses,

nd Skizzen
III.,
om Präsident ***.
s 10 Sgr.
Skizzen
en Feldmarschalls
cher.
8. geh. 10 Sgr.
d so geordnet, daß sie
des größten deutschen
Erzählung der wich-
ungskampfes liefern,
-Feier des vor 100

Inches
Centimetres
TIFFEN® Color Control Patches
© The Tiffen Company, 2007
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf